

Auf der Suche nach dem spirituellen Wert des Brotes und der Erinnerung, die sich in einer Speckrösti verbirgt.

DOSSIER > SEITEN 5-8



reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5 | MAI 2013
WWW.REFORMIERT.INFO

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE

> 2. BUND



In Spanien gestrandet: Der Kirchenbund fürchtet, dass nun die Fluchtrouten riskanter sind, weil das Botschaftsverfahren abgeschafft wurde

Der Kirchenbund warnt vor mehr Bootsflüchtlingen

MIGRATION/ Schützt das revidierte Asylgesetz Verfolgte oder baut es deren Rechte ab? Evangelische Kreise sind vor der Abstimmung vom 9. Juni uneins.

Das revidierte Asylgesetz ist seit dem 29. September 2012 in Kraft. Am 9. Juni stimmt das Volk trotzdem darüber ab. Migrantenorganisationen und Gewerkschaften hatten das Referendum ergriffen, nachdem das Parlament die Revision per Dringlichkeitsbeschluss gutgeheissen hatte. In christlichen Kreisen gibt es sowohl Befürworter wie Gegner. Während die Evangelische Volkspartei (EVP) die Neuerungen befürwortet und die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) auf eine Parole verzichtet – die Meinung der Mitglieder ist laut Generalsekretär Marc Jost «nicht einheitlich» –, lehnen der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und das evangelische Hilfswerk Heks das neue Gesetz ab.

BOTSCHAFTSVERFAHREN. Hauptkritikpunkt ist aus ihrer Sicht die Abschaffung des Botschaftsverfahrens: Neu haben Asylsuchende keine Möglichkeit mehr, auf einer schweizerischen Vertretung im Ausland einen Asylantrag zu stellen und – nach Prüfung durch die Botschaft und durch das Bundesamt für Migration – auf sicherem Weg in die Schweiz einzureisen. Neu dürfen sie ihr Gesuch nur noch an der Grenze oder auf Schweizer Gebiet stellen.

«Diese Abschaffung trifft die Schwächsten», sagt Simon Röthlisberger, Migrationsbeauftragter des Kirchenbundes. Das Botschaftsverfahren habe Schutzsuchenden ermöglicht, ohne Hilfe eines Schleppers in die Schweiz einzureisen. Jetzt könnten nur noch Flüchtlinge mit dem nötigen Geld die Flucht antreten. Röthlisberger erinnert daran, dass die EU-Aussengrenzen aufwendig gesichert seien. «Schon heute erreichen Tausende von Flüchtlingen Europa nie, weil sie etwa im Mittelmeer ertrinken. Wir befürchten, dass künftig noch mehr Menschen

auf der Flucht sterben werden.» Ob sich dies schon bewahrheitet, lässt sich nicht belegen. Spezialisten der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) sowie Flüchtlingsorganisationen aus der EU vermuten laut SFH-Sprecher Stefan Frey aber, «dass sich seit der Abschaffung des Botschaftsverfahrens mehr und mehr Menschen, besonders aus Eritrea, mit Schleppern auf riskante Fluchtrouten begeben haben».

HUMANITÄRE VISA. Weniger dramatisch schätzt die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA), ein Netzwerk von freikirchlichen und landeskirchlichen Christen, die Abschaffung des Botschaftsverfahrens ein. Generalsekretär Marc Jost verweist darauf, dass der Bundesrat versprochen hat, seine Anfang der 1990er-Jahre eingestellte Kontingentspolitik – die gruppenweise Aufnahme von Flüchtlingen – wieder aufzunehmen. Zudem könnten an Leib und Leben gefährdete Schutzsuchende humanitäre Visa beantragen. «So kann die Schweiz gefährdete Menschen weiterhin unbürokratisch ins Land holen», sagt Jost. Allerdings sind die Hürden fürs humanitäre Visum höher als für einen Asylantrag. Die Flüchtlingshilfe befürchtet, dass das humanitäre Visum «nicht wirklich hilfreich ist für schutzsuchende Menschen». Flüchtlinge aus Syrien etwa, wo es keine Schweizer Niederlassung mehr gebe, seien faktisch davon ausgeschlossen, sagt SFH-Sprecher Stefan Frey.

Grund für die Abschaffung des Botschaftsverfahrens waren die stark steigenden Gesuchszahlen (2010: 3909 Gesuche; 2011: 6241; 2012: 7612), die auch daher rühren, dass die Schweiz das Verfahren als einziges Land überhaupt anbot. Dies habe eine zu starke Sogwirkung gehabt, sagt die Berner EVP-Nationalrätin Marianne Streiff. Anstatt aufs

Botschaftsverfahren setzt sie lieber auf humanitäre Visa und Flüchtlingskontingente. Streiff betont, sie sei nicht ausländerfeindlich, sondern habe siebzehn Jahre lang mit ausländischen Jugendlichen gearbeitet. Das Botschaftsverfahren sei aber «kein zielführender Weg, um Schutzsuchenden zu helfen». Die EVP setze sich für das Gesetz ein, weil es helfe, in einem schnelleren und fairen Verfahren denen, die wirklich in Not sind, Asyl zu gewähren. Dies sei dringend nötig, denn: «Die Stimmung der Bevölkerung gegenüber Asylsuchenden ist leider schlecht.»

WEHRDIENSTVERWEIGERUNG. Ein weiterer Streitpunkt in der komplexen Vorlage ist neben der Schaffung von speziellen Zentren für «renitente» Asylbewerber – es drohe willkürliche Zuteilung, warnt der SEK; dies schütze Asylsuchende, die kooperieren, sagt die EVP – der Umstand, dass Wehrdienstverweigerung und Desertion nicht mehr als Asylgründe gelten sollen. Schon bisher wurde kein Asylsuchender nur deswegen aufgenommen; er musste weitere asylrelevante Verfolgungsgründe nachweisen. Gesetzesbefürworter argumentieren, an der Praxis werde sich nichts ändern: In der parlamentarischen Debatte hat der Bundesrat in Aussicht gestellt, dass Kriegsdienstverweigerer weiterhin Schutz erhalten. Der Artikel zielt also darauf ab, die Schweiz als Zielland für Deserteure unattraktiv zu machen. Für Röthlisberger vom SEK ist diese «scheinbar symbolische Änderung» ein «falsches Signal»: «Die Schweiz soll Verfolgte nicht abschrecken, sondern schützen.» **SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER**

DISKUSSIONSFORUM: Wie soll sich die reformierte Kirche in die Asyldebatte einbringen? www.reformiert.info



PORTRÄT

Das Paradies ist farbig

KIRCHENFENSTER. Er ist fasziniert von der biblischen Symbolik und erweckt sie in Licht und Farbe zum Leben: Der Glasmaler Martin Halter sorgt in vielen Kirchen des Kantons Bern für eine mystische Stimmung. > SEITE 12

PFINGSTEN

Pfingstkirche wächst weiter

BOOM. Die Pfingstbewegung pflügt die weltweite Kirchenlandschaft um: In Afrika und Lateinamerika verzeichnet sie fantastische Wachstumswerte und fordert damit die traditionellen Kirchen heraus. > SEITE 3



ENERGIEWENDE

Kirchen als Kraftwerke?

SOLARSTROM. Kirchendächer sind meist nach Süden geneigt und für Fotovoltaik-Anlagen gut geeignet. Die reformierte Landeskirche Bern fördert solche Projekte, doch die Denkmalpflege rät zu Zurückhaltung. > SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Der Bericht vom Konfirmandenlager? Das Datum des Seniorenausflugs? Das Thema im Pfingstgottesdienst? Alles Wissenswerte aus Ihrer Gemeinde > AB SEITE 13

AUF EIN WORT, HERR PFARRER

ZWÖLF FRAGEN AN
Christoph Zeller, 57,
Kirchgemeinde Messen



«Gerade schwierige Bibeltex-te regen mich besonders an»

- 1** Tragen Sie im Gottesdienst einen Talar? Nein, ich bin ein normaler Mensch. Die Reformatoren haben sich deswegen von den Messgewändern getrennt und das damalige Akademikerkleid – den Talar – angezogen. Dieser ist heute zum reformierten Messgewand geworden. Ich trage, dem Anlass entsprechend, einen Anzug oder normale Kleider.
- 2** Welches Buch nehmen Sie mit auf eine einsame Insel – ausser der Bibel? In meiner Freizeit lese ich gern. Würde ich heute verreisen, wäre es der Roman «Wer stirbt schon gerne in Italien» von Michael Böckler.
- 3** Schon mal eine Predigt abgekupfert? Da vermag ich mich nicht zu erinnern. An meiner letzten Einzelpfarrstelle vor mehr als fünfzehn Jahren ging mir mal die Fantasie aus. Da holte ich mir Ideen aus einer Predigtzeitschrift. Doch die Auseinandersetzung mit mehreren Predigten, das Abwägen, diesen oder jenen Gedanken aufzunehmen, kostete mehr Zeit, als eigene Gedanken zu formulieren.
- 4** Wen hätten Sie schon lange mal be-predigen wollen? Johann Sebastian Bach. Er schrieb so himmlische Musik und verwendete stellenweise so gesetzliche Texte. Das finde ich schade.
- 5** Wann ist letztmals jemand aus Ihrem Gottesdienst davongelaufen? Das ist Jahre her. Es gab später mit dem Mann ein gutes Gespräch. Etwas, das mir selber ein zentrales Anliegen ist, wurde ihm zu viel. Manchmal frage ich mich, ob ich zu wenig profiliert predige. Jedenfalls freuen mich die glänzenden Augen, wenn Menschen mir am Ausgang für die Botschaft danken.
- 6** Wie stellen Sie sich Gott vor? Siehe nächste Antwort.
- 7** Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle? Johannes 3, 16: Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er den einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe.
- 8** Welche Texte möchten Sie gerne aus der Bibel streichen? Es hat noch niemandem ein Bibeltext geschadet. Gerade die schwierigen Texte regen mich an, mit Menschen zu diskutieren.
- 9** Wie spricht Sie a) der Sigrist, b) die Konfirmandin, c) die Frau im Laden an? a: du; b und c: je nach Beziehung.
- 10** Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer? Musiker, Jurist, Chemiker; bin aber froh, dass ich Pfarrer bin.
- 11** Haben Sie – an einer Party, in den Ferien – Ihren Beruf auch schon verleugnet? Ich war immer ich selber, freue mich ab und zu, wenn ich Menschen mit meinem Beruf erstaunen kann.
- 12** Welches Symbol wählen Sie, um einem Buddhisten Pfingsten zu erklären? Da müsste ich zuerst mit diesem Menschen in Kontakt kommen. Daraus ergäbe sich sicher eine Möglichkeit.

Hoffen auf sonnige Zeiten

ENERGIE/ Solaranlagen auf Kirchen wären ein starkes Zeichen für die Energiewende. Wären. Denn in bernischen Landen lassen die grossen Würfe noch auf sich warten.

Solarpanels auf Einfamilienhäusern? Kein Problem. Auf Fabrikgebäuden? Sollte Pflicht sein. Auf den Dächern von Bauernhäusern? Ist ein immer häufigerer Anblick. Und auf Kirchen? Geht das überhaupt? Bei vielen Gotteshäusern handelt es sich doch um altehrwürdige Baudenkmäler, die man nicht einfach so mit einer weithin sichtbaren Solaranlage bestücken kann.

Mit dieser Frage werden sich Architekten, Kirchgemeinderäte und die Denkmalpflege künftig vermehrt auseinandersetzen müssen, denn die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn befürworten die Installation von Solaranlagen auf kirchlichen Gebäuden – dazu gehören auch Pfarr- und Kirchgemeindehäuser – ausdrücklich. Zu diesem Zweck hat die Synode unlängst einen Fonds geschaffen, in den ab heuer jährlich 100 000 Franken einbezahlt werden. Kirchgemeinden, die eine Solaranlage erstellen lassen, können aus diesem Topf mit einer Unterstützung von bis zu 25 Prozent rechnen. Die Kosten variieren je nach Projekt stark; die Kirchgemeinde Trüllikon-Truttikon im Zürcher Weinland zum Beispiel hat für 180 000 Franken auf ihrem Kirchendach eine Fotovoltaikanlage installiert, mit der sich der Strombedarf von immerhin zwölf Haushaltungen decken lässt. Mit Erträgen von ungefähr 20 000 Franken wird die Anlage in zehn Jahren amortisiert sein.



Solarpanels lassen sich diskret integrieren wie bei der Kirche in Laufen

FORDERN. Schweizweit gibt es erst rund zwanzig Kirchen mit einer Solaranlage. Im Kanton Bern wird die Beheizung der Pfarrhäuser Münchenbuchsee und Trubschachen solar unterstützt, und in Koppigen haben vier Konfirmandinnen ein Projekt für die Installation eines Fotovoltaik-Solarmoduls auf dem Kirchgemeindehaus lanciert. Noch aber fehlen in bernischen Landen die grossen Würfe. Und dabei würden sich Kirchendächer zur Erzeugung von Solarstrom bestens eignen. Kirchen sind in ihrer Längsach-

zu ersetzen, hat auch bei den Kirchen Tradition.»

Allein im Kanton Bern sind insgesamt über fünfzig reformierte und katholische Kirchen, Kapellen, Pfarrhäuser und ehemalige Klosteranlagen national geschützt; hinzu kommt eine grosse Anzahl kantonal geschützter Kirchenbauten. Im Grundsatz gilt: Was unter Bundesschutz steht, darf solartechnisch nicht aufgerüstet werden. Bei schützens- oder erhaltenswerten Kirchen, die «nur» im kantonalen Inventar rangieren, sind Anlagen zur Gewinnung erneuerbarer Energie grundsätzlich bewilligungspflichtig. Michael Gerber, Denkmalpfleger des Kantons Bern, sieht in erster Linie bei modernen Kirchenbauten einen gewissen Spielraum, die spätgotischen Landkirchen etwa oder die Saalkirchen aus dem 18. Jahrhundert sind hingegen tabu. «Alte Kirchenbauten, die mehrere Jahrhunderte unverändert überdauert haben, sind Schöpfungen von Menschenhand, die als Kulturgut erhalten bleiben sollen», findet Gerber. Im Übrigen gibt er solartechnisch interessierten Kirchgemeinden den Rat, den Blick zuerst auf die oft modernen Pfarr- und Kirchgemeindehäuser zu richten. Hier seien die Chancen grösser, ein Projekt verwirklichen zu können.

«Solaranlagen auf Kirchendächern zeigen, dass die Kirchen nicht nur politische Forderungen stellen, sondern selber auch handeln.»

KURT AUFDEREGGEN

se meist nach Osten ausgerichtet, ihre Dächer haben also je eine grossflächige, gut besonnte Südseite.

Fast noch stärker als den Energiegewinn gewichtet Kurt Aufderegg vom Verein «oeku» (Kirche und Umwelt) jedoch den Symbolgehalt von Solaranlagen auf Kirchendächern. «Es ist ein starkes Zeichen gegen aussen und macht sichtbar, dass die Kirchen nicht nur politische Forderungen zur Energiewende und damit zur Bewahrung der Schöpfung stellen, sondern selber auch handeln», sagt er. Auf der anderen Seite stünden solche Projekte in einem starken Spannungsfeld zum denkmalpflegerischen Aspekt. Wobei: Es gebe Beispiele, wo sogar auf alten Kirchen Solarpanels ästhetisch ansprechend angebracht worden seien, etwa auf dem Dach der Kirche von Laufen (vgl. Bild). Und überhaupt: «Der Wechsel von der ursprünglichen Schindelbedeckung zum Tonziegel war seinerzeit ja auch eine Modernisierung, an der sich heute niemand mehr stört; Altes durch Neues

HANDELN. Allein mit dem Einbau von Solaranlagen lassen sich Kirchen und Kirchgemeindehäuser energetisch jedoch nicht auf Vordermann bringen. Einfache Massnahmen wie ein reduziertes Heizniveau und eine Absenkung der Temperaturen ausserhalb der Nutzungszeiten brächten bereits sehr viel, sagt der «oeku»-Umweltbeauftragte Kurt Aufderegg. Eine – meist aufwendige – Sanierung der Gebäudehülle oder gar die Umrüstung auf einen alternativen Energieträger empfehle sich erst an zweiter Stelle. **HANS HERRMANN**

ZAHLEN UND FAKTEN

Kirchliche Gebäude weisen «enormes» Sparpotenzial auf

In der Schweiz gibt es 6500 Kirchengebäude. Der Verein «oeku» schreibt in einem Papier von einem «enormen» Energiesparpotenzial. Möglich seien jährliche Einsparungen von 100 000 Megawattstunden, was einem Betrag von 15 Millionen Franken und dem Strombedarf von 20 000 Haushaltungen entspreche. Die Kirchen haben den Handlungsbedarf erkannt. Der Synodalarbeit der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn etwa forderte in seiner Globalisierungspolicy bereits vor zehn Jahren eine weltweite Senkung der CO₂-Emissionen bis 2020 um 40 Prozent, und vor vier Jahren fand in Spiez zum selben Thema eine kirchliche Bau-fachtagung statt. Die Kirchen lassen den Worten vielerorts auch Taten folgen. Auf eine kreative und einfache Lösung ist zum Beispiel die christkatholische Kirchgemeinde Bern verfallen. Sie benützt in der Kirche St. Peter und Paul gewissermassen eine «Winterkirche»: Die kleinere Krypta unter der Kirche ist einfacher und energiesparender zu beheizen, der grosse Kirchenraum bleibt im Winter unbeheizt.

www-oeku.ch

NACHRICHTEN

Die Kirchen machens wie die Seeräuber

BEA. Flaschenpost ist eigentlich etwas für Piraten auf einsamen Inseln. An der BEA, die in Bern vom 3. bis 12. Mai stattfindet, werden sich aber auch die Kirchen dieses romantischen Kommunikationsmittels bedienen: Am gemeinsamen Stand der Reformierten, Katholiken und Christkatholiken wird ein Wasserlauf im Zentrum stehen, auf dem sich mittels Flaschenpost Botschaften versenden lassen. Anwesend sein werden zudem Personen von Kirchgemeinden, Pfarreien und Radiostationen. **PD/HEB**

Der Ombudsmann kritisiert Sendung

FERNSEHEN. Die Schweizerische Evangelische Allianz (SEA) hat sich an den Ombudsmann gewandt – mit Erfolg. Die SEA kritisierte eine «Rundschau»-Sendung unter dem Titel «Pflegekinder bei Strenggläubigen». Der Beitrag sei gegenüber der Freikirche der Mennoniten «diskriminierend» und greife in der Frage von Pflegekinderplatzierungen «unfair und undifferenziert» christliche Institutionen an. Diese Kritik wird von Achille Casanova, dem Ombudsmann von Radio und Fernsehen, gestützt: Der Beitrag sei «ungenügend und irreführend», schreibt er in seiner Stellungnahme. Die «Rundschau» habe die journalistischen Sorgfaltspflichten nicht eingehalten. **PD/HEB**



Theologie soll attraktiver werden

Gesucht: Mehr Pfarrernachwuchs

STUDIUM. Den theologischen Fakultäten Bern, Basel und Zürich mangelt es an Studierenden, und entsprechend fehlt den reformierten Kirchen der Nachwuchs an Pfarrpersonen. Diesen Trend wollen die Deutschschweizer Fakultäten und Kirchen stoppen. Sie haben eine Marketingstelle eingerichtet und die Nachwuchsarbeit verstärkt. Eine Schlüsselrolle nehmen kirchliche Personen vor Ort ein, etwa die Konfirmationspfarrerin oder der Religionslehrer am Gymer. Sie sind es oft, die etwa durch ihre spezielle Biografie oder ihr Engagement Wesentliches zur Studienwahl beitragen. Die Marketingstelle unterstützt sie dabei. Gefördert werden soll auch das Theologiestudium auf dem zweiten Bildungsweg. **PD/HEB**



Emotionale Frömmigkeit: Die Pfingstbewegung zieht Arme und Aufstiegswillige an – Frauen vor allem

Die Pfingstler: Boom-Fraktion der Christen

CHRISTENTUM/ Auf Pfingsten, die heuer am 19. Mai gefeiert werden, beruft sich eine explosiv wachsende Bewegung: die Pfingstler. Doch wer sind sie? Schwärmer oder Vorboten einer neuen Reformation?

Der Pastor der Pfingstkirche «Assamblea de Deus» im brasilianischen São Paulo spricht in Zungenrede, in unverständlichen Worten, rasend schnell. Die Gemeinde im schmucklosen Saal erhebt sich, singt und klatscht. Eine Band mit Schlagzeug, Keyboard und Gitarre heizt tüchtig ein. «Wir müssen den Satan aus unserem Leib vertreiben – auch aus unserem Land», schreit jetzt der Prediger ins Mikrofon. Einige weinen, andere lobpreisen Gott, viele wiegen sich mit erhobenen Händen in Trance.

So oder ähnlich wie hier in Brasilien feiern Pfingstkirchen auch in Guatemala oder Nigeria, in China oder der Ukraine. In Slumhütten, Fussballstadien oder in Megakirchen und Glas-Beton-Palästen, in die die aufstrebende Mittelschicht Lateinamerikas strömt.

URCHRISTENTUM. Emotional gelebte Frömmigkeit: Sie ist das Markenzeichen der transnationalen Pfingstbewegung. Westeuropäische Christen und Christinnen mutet sie oft fremd an. Doch das Zungenreden in unverständlichen Sprachen (etwa ein Drittel der Pfingstler weltweit praktiziert es) ist im Verständnis der Pfingstler urchristlich. Genauso wie das Segnen, Handauflegen und Heilen (oder versuchte Heilen) seelischer oder körperlicher Leiden während des Gottesdienstes. Die Pfingstler orientieren sich dabei an den neutestamentlichen Berichten: Dort gelten solche «Gnadengaben», Charismen (Charisma gr.: Gnade), als Geschenke Gottes, vermittelt durch den Heiligen Geist, der an Pfingsten über die urchristliche Gemeinde kam.

ARMUT. In der Schweiz ist die Pfingstbewegung im Vergleich zu Lateinamerika weniger präsent: Geschätzte 40 000 Mitglieder haben die pfingstlerischen Freikirchen. Die Bewegung gedeihe als «Armutreligion» eben vor allem dort, «wo Menschen ohne soziale Netze mit der eigenen Ohnmacht konfrontiert sind», sagt Matthias Wenk aus Hindelbank,

Pastor der pfingstlichen «Bewegung-Plus». Weltweit ist die Pfingstbewegung die am schnellsten wachsende religiöse Kraft. Andreas Heuser, Professor für aussereuropäisches Christentum an der Universität Basel, spricht gar von einer «Verpfingstlichung» der traditionellen Kirchen: «Sitzt man in Ghana in einem presbyterianischen oder anglikanischen Gottesdienst, ist dieser oft ebenso charismatisch wie ein rein pfingstlerischer.»

KONKURRENZ. Im Jahr 2000, so die Schätzung, gehörten 470 Millionen Christinnen und Christen einer Pfingstkirche an – oder einer charismatischen Bewegung, die sich innerhalb einer evangelischen oder der katholischen Kirche formiert hatte (vgl. Grafik). Verschiedene Religionssoziologen sprechen von einer zweiten Reformation, weil die katholische Kirche vor allem in Lateinamerika massiv Mitglieder an die Pfingstler verliert. «Das

Christentum verlagert sich in den Süden – demografisch und auch theologisch», sagt Andreas Heuser. Unterdessen missionieren afrikanische, brasilianische und koreanische Pfingstkirchen im globalen Stil. So hat etwa ein nigerianischer Prediger die grösste Einzelkirche Europas gegründet: eine Pfingstkirche mit über 35 000 Mitgliedern in Kiew.

ERWECKUNG. Alles begann 1906 mit dem Azusa Street Revival in Los Angeles um den schwarzen Prediger William J. Seymour – auch wenn die Bewegung Vorläufer im Täufertum, Pietismus oder Methodismus hat. Seymours Erweckungsgottesdienste lösten eine erste pfingstliche Welle aus, mit Ausläufern bis Norwegen und Deutschland. In den 1960er-Jahren dann erfasste eine charismatische Bewegung traditionelle Kirchen im Westen. Doch erst die dritte Welle in den 1970er-Jahren brachte das explosive Wachstum, das heute noch andauert.

WOHLSTAND. Was eint diese heterogene Bewegung – was macht sie so erfolgreich? «Ein Glaube, der nicht ein Wortbekenntnis ist, sondern eine weltbezogene, auch körperliche Erfahrung», sagt Professor Andreas Heuser. Und Pastor Matthias Wenk unterstreicht: «Anders als viele Evangelikale oder auch Reformierte suchen die Pfingstler das Heil nicht einfach im Jenseits, sondern auch schon im Diesseits – dies kommt bei Armen gut an.» Das pfingstlerische Wohlstandsevangelium (engl.: Prosperity Gospel) betone, «dass Gott nicht arme Menschen wünscht, sondern solche, denen es gut geht». Dieses könne Frauen und Männer bestärken, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, sagt auch Andreas Heuser: «Frauen finden in Pfingstkirchen Unterstützung gegen ihre Männer, die nicht arbeiten wollen und dem Alkohol nachhängen. Und junge, aufstiegsorientierte Leute tanken hier

Kraft, um sich aus patriarchalen Familienstrukturen zu lösen.»

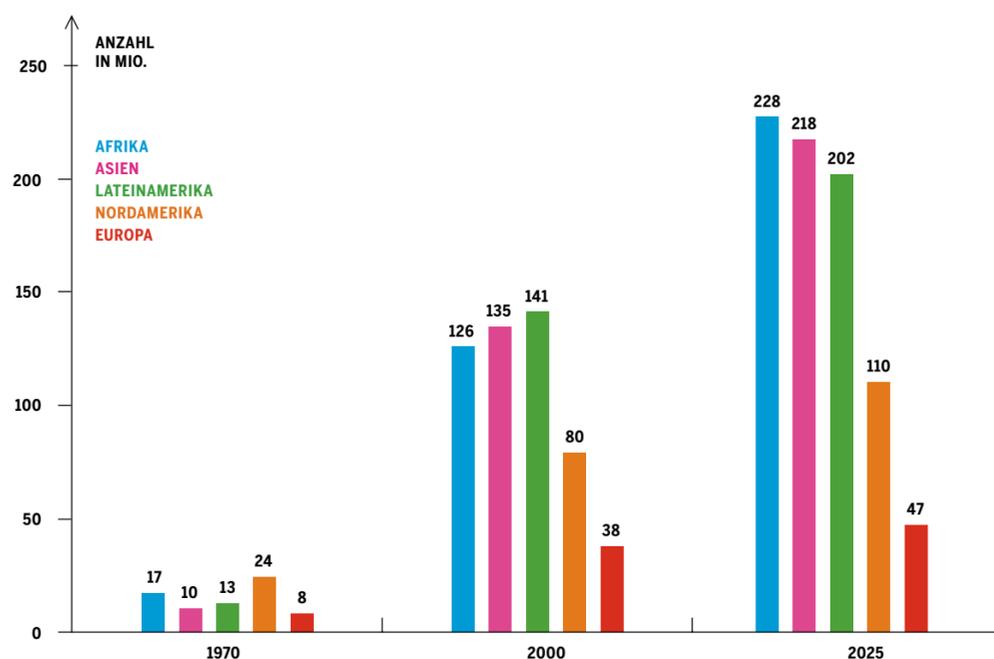
Aber das Wohlstandsevangelium zeitigt auch negative Auswüchse: die «Jet-Set-Charismatic-Heroes», die korrupten Prediger von Mega-Churches, die sich im Privatjet zu ihren Anhängern fliegen lassen. Doch diese desavouierten nicht die ganze Bewegung, betont Andreas Heuser, «wie der sexuelle Missbrauch durch Priester ja auch nicht die gesamte katholische Kirche blossstellt».

DIALOG. Was sollen die traditionellen Kirchen tun angesichts des unaufhaltsamen Aufstiegs der Pfingstler? «Endgültig Abschied nehmen von der Ausgrenzung», rät Andreas Heuser. Noch immer wirke die evangelische «Berliner Erklärung» von 1909 nach, die die damals noch junge Pfingstbewegung als «vom Satan mit List geleitet» in Bausch und Bogen als Sektierer verdammt. «Die historischen Kirchen kommen nicht darum herum, sich auch theologisch zu fragen, warum sie schrumpfen und die Pfingstler – weltweit gesehen – wachsen», sagt er.

«Pfingstler suchen das Heil nicht einfach im Jenseits, sondern schon im Diesseits, anders als viele Evangelikale.»

MATTHIAS WENK

Diesen Sommer startet ein erster Weiterbildungskurs für Prediger aus Migrationskirchen in der Schweiz, organisiert von reformierten Kantonalkirchen und der Theologischen Fakultät der Universität Basel. Andreas Heuser freut sich: «Erstmals werden da reformierte Theologen mit mehrheitlich Vertretern aus Pfingstkirchen im selben Raum sitzen und unterschiedliche Theologien verhandeln.» SAMUEL GEISER



Wie die Pfingstler wachsen

PFINGSTEN. Christinnen und Christen feiern Pfingsten (von griech. pentekoste: fünfzigster Tag) 49 Tage nach dem Ostersonntag. Geleitet wird die Entsendung des Heiligen Geistes, der auf die Jünger herabkam, als sie zum jüdischen Fest Schawuot (hebr.: zum 50. Tag) versammelt waren. Als Pfingstwunder wird die wunderbare Fähigkeit der Jünger bezeichnet, in allen Sprachen zu sprechen und andere Sprachen zu verstehen (Apostelgeschichte 2, 1–13). Auf das Ereignis beruft sich die Pfingstbewe-

gung als weltweite Strömung. Als charismatische Bewegung fasste sie auch Fuss in traditionellen Kirchen.

PFINGSTLER. Vor allem seit den 1970er-Jahren wächst die Pfingstbewegung explosiv. Auf den Philippinen gehören ihr 5, in Brasilien 15, in Kenia 33 Prozent der Bevölkerung an. Die Zahlen der Statistik (links) sind Schätzungen. Sie beziehen sich sowohl auf die Mitgliedschaft der Pfingstkirchen – als auch auf die Anhängerschaft charismatischer Bewegungen innerhalb der traditionellen Kirchen.

QUELLE INFOGRAFIK: International Dictionary of pentecostal and charismatic movements, Grand Rapids/USA, 2002

NACHRICHTEN

Alkoholismus: Kein Jugendphänomen

SUCHTSTUDIE. 27 000 Menschen wurden 2010 im Spital wegen Alkoholabhängigkeit oder -vergiftung behandelt. Das zeigt eine Studie des Bundesamtes für Gesundheit. Die gleiche Studie zeigt auch, dass Alkoholismus kein Jugendphänomen ist. Neunzig Prozent der Hospitalisierten waren älter als 23 Jahre. Erschreckend hoch – und zunehmend – ist jedoch die Zahl der Alkoholvergiftungen bei den Vierzehn- bis Fünfzehnjährigen. Eine Alkoholvergiftung könne im schlimmsten Fall tödlich sein, schreiben die Studienverantwortlichen. Grund für übermässigen Alkoholkonsum seien sehr oft psychische Probleme. PD/RJ

Zur Lage der Christen in Irak

VORTRAG. Das katholische Hilfswerk «Kirche in Not» hat den Patriarchen von Babylon und den Chaldäern für eine Vortragsreihe in die Schweiz eingeladen. Der Geistliche spricht in verschiedenen Vorträgen über die Situation der Christen in Irak, unter anderem am 12. Mai in der Klosterkirche Einsiedeln. Im Irak leben heute noch rund 250 000 Christen. Seit 2003 haben über eine Million Christen das Land verlassen, vorwiegend aus Angst vor Gewalt und Terror. PD/RJ



Schuffen für billige Mode: Näherin

«Erklärung von Bern» kritisiert H & M

ARBEITSRECHT. «Wie bewusst kann eine neue Modelinie sein, deren Herstellerfirma sich weigert, ihren Arbeiterinnen existenzsichernde Löhne zu bezahlen?», fragt die Erklärung von Bern (EvB) und kritisiert eine Werbekampagne von H & M. Die Modekette hat unter dem Namen «Conscious Collection» eine neue Linie lanciert und versichert, dass Konsumentinnen darauf vertrauen könnten, «dass alles, was sie von uns kaufen, mit Rücksicht auf Mensch und Umwelt hergestellt wird». Die EvB bezweifelt dies. Sie erinnert in einer Mitteilung an mehrere Hundert Näherinnen, die seit 2010 in kambodschanischen Firmen wegen Mangelernährung kollabierten. Die EvB, die sich für eine gerechte Globalisierung einsetzt, ruft Konsumentinnen auf, mit ihrer Unterschrift Druck zu machen, damit Modefirmen ihre Näherinnen gerecht entlohnen. PD/RJ

Vom Vermitteln im Waschküchenkonflikt

MEDIATION/ Es menscht, wo Menschen aus diversen Kulturen zusammenleben. Jetzt werden Vermittler geschult.



Interreligiöse Konflikte im Rollenspiel: Mediation will geübt sein

«Ein Kopftuch bei der Arbeit an der Kasse? Sie müssen verstehen, dass dies nicht bei allen Kundinnen und Kunden gut ankommt», erklärt die Leiterin der Supermarktfiliale der Kassiererin. «Können Sie mir das Kopftuch wirklich verbieten? Die Bundesverfassung garantiert doch die Religionsfreiheit», entgegnet die junge Muslimin.

SPIELEN. Was hier abgeht, ist «bloss» ein Rollenspiel. Doch die junge Frau, die die Kassiererin spielt, trägt auch im wirklichen Leben ein Kopftuch. Zusammen mit fünfzehn andern Frauen und Männern absolviert sie den Kurs «Mediation und Kommunikation im interkulturellen und interreligiösen Kontext», organisiert vom Haus der Religionen und der Berner Fachhochschule, geleitet von Mediationsdozentinnen, Fachpersonen und Religionsvertretern. In 25 Studientagen wird gelernt und geübt, «wie zwischen Gruppen und Einzelpersonen aus verschiedenen Religionen und Kulturen vermittelt werden kann» – an Spitälern, Schulen oder im Sozialwesen.

Im Rollenspiel um das Kopftuch an der Supermarktkasse bringt sich jetzt eine

Kursteilnehmerin als Mediatorin ein – etwas unsicher noch: «Ich möchte beide Standpunkte besser kennenlernen. Ich bin nicht Partei. Vielleicht finden wir zusammen einen Kompromiss.» Kursdozentin Consolata Peyron interveniert – korrigierend und motivierend richtet sie sich an die Mediatorin in Ausbildung: «Stopp. Man muss stärker spüren, dass du Verantwortung übernehmen willst. Du darfst bestimmter auftreten, auch in der Körperhaltung.»

ERKENNEN. «In diesem Kurs kommen echte Konflikte zur Sprache, die zum multikulturellen Alltag gehören», sagt David Leutwyler, Bildungsverantwortlicher beim Haus der Religionen – Dialog der Kulturen: «Das geht von Spannungen rund um die Ordnung in der Waschküche oder die Nachtruhe im Mehrfamilienhaus – bis zur Auseinandersetzung über die Frage: «Haben wir alle denselben Gott?»» Eine Stärke dieses Kurses sei es gerade, dass der religiöse Hintergrund bei Konflikten nicht ausgeblendet, aber auch nicht überbewertet werde, betont Leutwyler.

SORTIEREN. Bereits zum dritten Mal findet der Kurs statt, und ein nächster ist geplant. Durchgeführt wird er jedoch nur, «wenn eine interkulturell zusammengesetzte Kursgruppe zustande kommt», so Leutwyler. Unter den sechzehn Teilnehmenden dieses Jahr sind denn auch solche mit buddhistischem, christlichem, hinduistischem und islamischem Hintergrund – und auch Agnostiker.

Mirvete Vllasi stammt aus Serbien, ist Muslimin, «aufgewachsen in einer offenen christlich-muslimischen Umgebung», und arbeitet jetzt in der Schweiz als Übersetzerin an Jugendgerichten. «Die Mediationsmethode wird mir helfen, in Konflikten die Sach-, Beziehungs- und Gefühlsebene auseinanderzuhalten», sagt sie. Nika Spalinger, «konfessionslos und multi-religiös interessiert», ist Dozentin an der Hochschule der Künste in Luzern. Sie hat im Kurs gelernt, «als Mediatorin auf die Gefühle, die Verletzungen der Kontrahenten hinter den lautstarken Worten zu achten – und diese bewusstzumachen».

URTEILEN. «Mediation ist nicht einfach ein Tool, sondern eine Haltung, die mit der Selbstreflexion beginnt», sagt Kursdozentin Karma Lobsang. Gerade Migranten der zweiten und dritten Generation, an die sich der Kurs besonders

«Wer die Widersprüche erkennt, in denen er selber steckt, hat das Zeug dazu, eine gute Mediatorin zu werden.»

KARMA LOBSANG

richte, seien darin geübt: «Sie müssen die Wertkonflikte zwischen ihrer und der Elterngeneration aushalten.» Darum sage sie jeweils: «Wenn ihr die Widersprüche erkennt, in denen ihr selber steckt, habt ihr das Zeug dazu, gute Mediatorinnen zu werden – und daraus gar einen Job zu machen.» SAMUEL GEISER

Unterwegs im Dickicht der Glaubensmilieus

ANALYSE/ Die Kirchen leerten sich nicht, weil die Leute nicht mehr glaubten. Sondern, weil sie sich nicht mehr richtig abgeholt fühlten. Das sagte der Theologe Thomas Engelberger in Langenthal.

Wer glaubt denn heute noch? Wer glaubt was? Und kennt die Kirche ihre «Kundschaft» überhaupt? Zu diesem Themenkreis veranstaltete die reformierte Kirchgemeinde Langenthal einen Anlass, an welchem der katholische Theologe und Soziologe Thomas Engelberger mit seiner Hörerschaft den verschiedenen Glaubensmilieus in den Schweizer Volkskirchen nachspürte. Zunächst: Dass die Gottesdienstbesuche sowohl bei den Katholiken wie bei den Reformierten seit dem Zweiten Weltkrieg deutlich abgenommen hätten, sei kein Zeichen dafür, dass gleichzeitig auch das Bedürfnis nach Spiritualität schwinde, führte der Referent aus. Denn: Untersuchungen zeigten, dass auch heute noch rund ein Drittel aller Kirchenmitglieder im Durchschnitt einmal täglich bete, während ein

weiterer Drittel immerhin sporadisch Trost und Halt im Gebet suche. Neu seien jedoch die unterschiedlichen Bedürfnisse, die sich in den verschiedenen sozialen Sphären entwickelt hätten.

ERKENNTNIS. «Die Volkskirchen funktionieren territorial, pflegen also ganze Regionen abzudecken; sie haben im Lauf der Jahrhunderte eine Verbreitungsdichte erreicht, die nicht einmal die Post hinkriegt», sagte Engelberger. Somit stehe auch die Erwartung im Raum, dass die Kirche mit ihrem Angebot möglichst breite Kreise zu erreichen habe. In der Regel sei es aber so, dass ihre herkömmlichen Anlässe heutzutage nur noch bestimmte Bevölkerungsgruppen ansprächen, etwa die «Milieus der Mitte» oder die traditionellen Schichten. Doch

auch die etablierten und die modernen Milieus hätten einen Draht zu Kirche und Spiritualität und suchten sich Zugänge, die zu ihrem Lebensgefühl passten. Mehr oder weniger gleichgültig und abgekoppelt seien dagegen die «benachteiligten Milieus». Fazit: «Es gibt soziale Schichten, die sich mit dem, was wir in der Kirche gemeinhin veranstalten, nicht mehr abholen lassen.» Und: «Avantgardistische Leute wollen ganz anders angesprochen werden als traditionsbewusste Menschen; möchte ein Pfarrer alle aufs Mal erreichen, müsste er sich selber mindestens fünfmal widersprechen.»

RATSCHLAG. Trotz aller Schwierigkeiten gelte es inskünftig, die Vielfalt an Erwartungen und Haltungen bei der Gestaltung von kirchlichen Angeboten vermehrt zu berücksichtigen, sagte Thomas Engelberger. «Gehen Sie mit Ihrer Kreativität haushälterisch um, Sie dürfen sich nicht überlasten», gab der Theologe den anwesenden Kirchenleuten mit auf den Weg. «Aber fragen Sie sich ab und zu, ob Sie nicht auch einmal von den gewohnten Bahnen abweichen könnten.»

HANS HERRMANN

Siehe auch Interview auf Seite 9 dieser Ausgabe

NACHRICHTEN

Optimismus bei Hans Küng

ÖKUMENE 1. Der Schweizer Theologe Hans Küng sieht nach der Wahl von Papst Franziskus Anzeichen für einen ökumenischen Frühling. Der neue Papst strebe eine Kirche in «versöhnter Verschiedenheit» an. Das sei – so Küng in einem Interview mit der Zeitschrift «Aufbruch» – eine wichtige Voraussetzung für ein Gelingen der Ökumene: «Es ist nicht nötig, dass sich auf allen Stufen alle umarmen, aber auf Ortsebene muss es möglich sein, dass sich die Menschen (verschiedener Konfessionen, Anm. der Redaktion) umarmen können.» KIPA/RJ

Pessimismus an der Basis

ÖKUMENE 2. In Hergiswil NW ist zwischen Reformierten und Katholiken ein Graben aufgebrochen. Ursache ist die Haltung eines ukrainischen Priesters, der die Pfarrei seit einem halben Jahr leitet. Dieser lehnt die bisher praktizierte Form der ökumenischen Gottesdienste ab. Im Dezember habe er seinem reformierten Kollegen verboten, das Abendmahl im Weihnachtsgottesdienst mit auszuteilen. Dies, obwohl der Gottesdienst als ökumenisch angekündigt worden war. Am Abend habe sich dann herausgestellt, dass eine katholische Mitternachtsmesse gefeiert werden sollte. Seither fühlen sich die Reformierten bei den Katholiken nicht mehr willkommen. KIPA/RJ

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Redaktion: BE: Hans Herrmann (heb), Samuel Geiser (sel), Rita Jost (rj)
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho)
GR: Reinhard Kramm (rk), Rita Gianelli (rig)
ZH: Felix Reich (fmr), Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (thi), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär, Langenthal
Druck: Ringier Print Adligenswil
Gesamtauflage: 714 331 Exemplare

reformiert. Bern
Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchgemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abnormiert haben. Präsident a. i.: Ueli Scheidegger, Lohm-Ammannsegg SO

Auflage Bern: 323 726 Exemplare (WEMF)
Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13
Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Postfach 312, 3000 Bern 13; Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstr. 8a, 9001 St. Gallen, Tel. 071 226 92 92; info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Inserateschluss 06/13: 8.5.2013
Abonnemente und Adressänderungen: Schläfli & Maurer AG, Postfach 102, 3700 Spiez, Tel. 033 828 80 80, Fax 033 828 81 35
abo.reformiert@schlaefli.ch
Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen: Schläfli & Maurer AG, 3661 Utendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

HEIM/ Ein Pionier der Altersheimküche über Rösti mit Speck und das Interesse des Kochs am Menschen
MARKT/ Ein Mülltaucher und eine Biobäuerin über sizilianischen Fenchel und Mexikos Spargeln im Abfall



Unser täglich Brot – Von der spirituellen Kraft eines Nahrungsmittels

BROTBOTSCHAFTEN/ Ein Brot ist mehr als Mehl, Wasser und Salz. In industrialisierten Zeiten muss der spirituelle Wert des Brotes aber zuerst wieder neu entdeckt werden.

BILDER: CHRISTIAN AEBERHARD

Die alte Bäuerin ritzt in die aufgehenden Sauerteigbrote ein Kreuz. Später, bevor das frisch gebackene Brot angeschnitten wird, streicht sie wieder mit dem Brotmesser den Linien des Kreuzes nach und murmelt: «Unser täglich Brot gib uns heute.» Es erinnert daran: Essen ist mehr als ein Nahrungsmittel.

SAKRALES BROT. Tief hat sich dieses Brotritual aus dem katholischen Oberschwaben in mein Gedächtnis eingebrannt. Ganz exotisch, wie heute dieses Zeremoniell anmuten will, war die Szene im Jahre 1965 indes nicht. Noch sprach die Mehrheit der Menschen damals das Tischgebet, und auch in unserer Familie waren im hölzernen Brotteller die Worte aus dem «Unser Vater» eingeschnitzt: «Unser täglich Brot gib uns heute.»

Brotbiografisch bin ich also, mit Jahrgang 1956, von der Ablösung der sakralen zur säkularisierten Brotwelt geprägt.

In der Kindheit war noch der Nachhall von der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit spürbar. Und vor allem war die Verbindung zum Brot als einem zentralen biblischen Motiv im kollektiven Gedächtnis der Menschen verankert. Das Pausenbrot im Abfalleimer zu entsorgen, das war Brotfrevel.

Biblische Geschichten zuhauf sind in den Brotteig eingeknetet. Zuallererst das sagenhafte Manna, das die Israeliten auf ihrer Wanderschaft durch die Wüste in die Freiheit nährte. Und Brot – das Wort steckt auch im Geburtsort Jesu: Übersetzt heisst Bethlehem Brothausen.

BIBLISCHES BROT. Am Ende des Lebens Jesu wird bei der letzten Mahlzeit Matzenbrot gebrochen. Die ungesäuerte Matze, die hastig vor der Flucht der Israeliten aus Ägypten gebacken wurde, erinnert die Juden noch heute daran: wie schnell auf tödliche Bedrohung Errettung folgen

kann, wie Gott die Menschen aus der Knechtschaft erlöst. Und in der Abendmahlsfeier erinnert das gereichte Brot die Christen daran, wie dem Tod die befreiende Auferstehung gegenübersteht.

GETEILTES BROT. Die Bibel erzählt an zentralen Stellen von einer Brotwelt. Arme wie Rut können noch die übrig gebliebenen Ähren auf dem abgeernteten Acker der reichen Bauern lesen. Brot haben die Israeliten auf dem Altar des Herrn geopfert. Geschichten, wie die wundersame Brotvermehrung im Neuen Testament, in der von fünf Broten und zwei Fischen Tausende von Menschen satt werden, erzählen vom Wunder des Teilens.

Die spirituelle Dimension beim Essen ist auch bei mir im jungen Erwachsenenleben verschwunden. Erst wieder mit den Kindern ist das Tischgebet zurückgekehrt. Und wir backen oft selber Brot und versuchen, ein familiäres Refugium

für das Sakrale des Brots zu schaffen. Denn das Brot meiner Kindheit schmeckte noch anders als das Brot von heute.

Heute lautet das oberste Ziel der Hersteller, billig zu produzieren. Auch das Brot musste industrialisiert werden. Standardisierte Getreidesorten und chemische Enzyme im Brotteig sind für die Maschinengängigkeit der Backstrasse, nicht für den Geschmack der Brotesser entwickelt worden. Das normierte Brot verliert nicht nur an Knusprigkeit, längst ist das «täglich Brot» auch um seinen spirituellen Wert beraubt worden.

NORMIERTES BROT. Brot steht hier nur als ein Beispiel für andere Nahrungsmittel, die für unsere Bequemlichkeit und für unser Portemonnaie von Fast-Food-Herstellern produziert werden. Wenn es um die Schuldfrage geht – wer hat den Trend zur Industrialisierung zu verantworten? –, sagen Nahrungsmittelmultis oder Grossverteiler: «Der Konsument will es so.» Und Konsumenten- und Klimaschutz antworten: Die Verbraucher sind nicht richtig informiert, um beispielsweise den globalen Zusammenhang zwischen Lebensmittelproduktion und Energieverschwendung zu begreifen.

Einfache Rezepte für eine richtige Weltagrarpolitik oder internationalen Konsumentenschutz gibt es nicht. Die Dankbarkeit, die im wichtigsten Gebet der Christenheit – «Unser täglich Brot gib uns heute» – mitschwingt, böte jedoch die Chance, den Respekt vor der Schöpfung, der Arbeit der Bauern und Bäcker und vor dem Leben ganz allgemein an den Esstisch zurückzubringen. Damit Brotessen wieder mehr als blosser Nahrungsaufnahme ist. **DELFBUCHER**



«Essen kann auch eine Form der Therapie sein»

KOCHEN/ Markus Biedermann wählte einen Beruf, der kaum etwas gilt in der Branche: Heimkoch. Doch er erkannte, wie viele Emotionen ein Koch im Altersheim zu wecken vermag: Das kann ein Lachen sein, leuchtende Augen – und Schimpfen.

Herr Biedermann, was ist Ihr Lieblingsessen?
Gschwelli und Käse. Oder Raclette und Endiviensalat. Und die Kartoffelsuppe meiner Mutter.

Und was essen Sie prinzipiell nicht?
Gänseleber, Froschschenkel oder Pangasius – alles Sachen, die für mich ethisch nicht vertretbar sind.

Wo ist für Sie die Grenze?
Die bewegt sich hin und her, ich versuche immer wieder von Neuem, den Radius abzustrecken. Im Moment kaufe ich aus saisonalen Gründen keine Tomaten und keine Gurken, man kann auch mit Lagergemüse tolle Sachen kochen. Aber auch ich schaffe es nicht immer. Eben habe ich Spargeln gekauft, um meine Tochter zu bekochen, die Veganerin ist.

Schon privat ist es schwierig, nicht zu sündigen. Kann es sich ein Heimkoch überhaupt leisten, saisonal und biologisch einzukaufen?
Ja, aber er muss sich halt ein wenig anstrengen. Die Finanzen sind weniger

das Problem. Auch die Ansprüche der Bewohnerinnen und Bewohner sind kein Hindernis. Diese wissen genau, dass nicht alles zu jeder Jahreszeit aufgetischt zu werden braucht. Die Köche hingegen wollen kreativ sein, Trauben an Weihnachten und Erdbeeren im November anbieten. Oder sie fahren auf ein günstiges Angebot ausserhalb der Saison ab. Dabei braucht es nur ein wenig Fantasie, um den Winter zu überbrücken. Mit Äpfeln und Birnen, die gut gelagert werden können, lässt sich so vieles machen.

Das Saison Gemüse, das Freilandei und das Biosteak sind aber nicht unbedingt besser in der Qualität. Ist also allein die ethische Komponente entscheidend?

Ja. Aber müssten die Leute selber Metzgen, würde viel weniger Fleisch gegessen. Ich sehe es als meine Aufgabe an, die Heimköche dazu zu bringen, mit weniger, dafür besserem Fleisch zu kochen, also letztlich, nachhaltiger mit diesen Ressourcen umzugehen. Lieber ein etwas kleineres, aber zartes Stück Fleisch.

Und ich spreche hier nicht von Filet, ich spreche von ganz gewöhnlichem, gut gewachsenem Fleisch.

Kann es sich ein Altersheimkoch überhaupt leisten, nicht jeden Tag Fleisch anzubieten?
Auf jeden Fall. Die Menschen, die jetzt im Altersheim wohnen, sind sich gewohnt, dass es nicht täglich Fleisch geben kann. Zweimal in der Woche Fisch zu essen, wie es im Moment propagiert wird, finde ich übrigens einen unglaublichen Humbug angesichts der schwindenden Fischbestände im Meer und in unseren Seen.

Zumal die ältere Generation ja mit einer anderen Küche gross geworden ist.
Genau. Leute, die in den 1920er- oder 1930er-Jahren geboren wurden, assen

«Als ich meine Stelle im Altersheim antrat, witzelten die Berufskollegen: Jetzt wird der Bidi Breikoch, weil er nicht mehr arbeiten will.»



Essen ist eine Einladung zum Gespräch

dreimal in der Woche Bohnen, mit einem kleinen Stückchen Speck dazu. Kartoffelgerichte, Lauch, einfach das, was im Garten wuchs. Sie sind heute neunzig Jahre und älter! Wir hingegen müssen zuerst noch belegen, dass unsere Ernährung gesünder ist.

Der Wechsel vom Restaurant in die Heimgastronomie ist kein Karrieresprung.
«Der Bidi wird jetzt Breikoch», witzelten die Kollegen, als ich meine Stelle im Al-



Im Restaurant Harmonie und auf dem Markt: «Zweimal Fisch pro Woche ist Humburg»



Und: «Mit ein wenig Fantasie lässt sich der Winter leicht überbrücken»

Bärlauch-Knöpfl Carbonara

(für 4 Personen)

240 g Weissmehl (auch Dinkelmehl wäre möglich)
8 Eier
2 Ei Griess
2 Ei Olivenöl
Salz, Muskat
20 Bärlauchblätter

Zubereitung:
Bärlauch waschen, schneiden und mit den Eiern und dem Olivenöl fein mixen.
Diese Masse nun unter das Mehl und den Griess arbeiten, evtl. (wenig!) Mineralwasser begeben. Den Teig schlagen, bis er Blasen wirft. Eine Stunde ruhen lassen. Den Teig nun durch das Spätzelsieb ins kochende Salzwasser schaben.

Carbonara-Sauce

320 g Rohschinken oder gekochten Schinken
100 g Schalotten fein gehackt
4 Knoblauchzehen
2 gewaschene Sardellenfilets fein gehackt
400 g Halbrahm
Salz, Pfeffer aus der Mühle, wenig Majoran
50 g Parmesan

Zubereitung:
Speck in Streifen schneiden. Schalotten und Knoblauch hacken. Speck ohne Zugabe von Fett bei mittlerer Hitze knusprig braten. Schalotten und Knoblauch begeben, kurz mitdünsten. 2/3 des Rahms begeben und wenig einkochen. Pfanne vom Herd nehmen. Fein gehackte Sardellen begeben. In separatem Gefäss Eier, den restlichen Rahm und Käse gut verrühren, salzen. Knöpfl abgessen, gut abtropfen. Die Speck-Rahm-Mischung in die Kasserolle geben, sorgfältig mischen. Die Ei-Mischung darüber gossen. Bei schwacher Hitze etwa 3 Minuten heiss werden lassen. Bärlauch-Knöpfl in vorgewärmte Pastateller verteilen. Petersilie über die Teigwaren zupfen. Nach Belieben mit Pfeffer bestreuen.

REZEPT: MARKUS BIEDERMANN

tersheim angetreten habe. Oder: «Jetzt will er nicht mehr arbeiten.»

Warum wollten Sie im Altersheim kochen, statt die Karriereleiter hochzuklettern?
1979 stand ich kurz davor, mit meiner Frau in Zweisimmen ein Hotel zu übernehmen. Die Verträge waren schon unterschrieben. Der Gastro-Himmel stand für mich damals voller Sternchen. Da kam unsere erste Tochter zur Welt. Sie hat mich verzaubert. Ich machte alles rückgängig und ging auf Stellensuche. Aus der Not wurde ich in Münchenbuchsee Heimkoch. Ich hatte das Glück, dass das Leiterehepaar der Zeit weit voraus war. Ich lernte, dass Essen im Altersheim Erinnerung, Wertschätzung, Zuneigung und Kommunikation bedeutet. Dabei fing ich Feuer und erkannte den Wert und die kreativen Möglichkeiten der Heimküche.

Was macht die gute Heimküche aus?
Sie wird dann gut, wenn ich mit den Bewohnerinnen und Bewohnern das Gespräch suche und auf ihre Wünsche eingehe. Je mehr ich über die Leute weiss, zum Beispiel auch über ihre individuellen Essprobleme, desto besser kann ich für sie kochen. Weiter gilt es, eine gute Zusammenarbeit zwischen der Küche und dem Pflegeteam aufzubauen. Ein solches Zusammenspiel ist in der Heimbranche wirklich ein Paradigmenwechsel.

Braucht es in den Schweizer Altersheimen mehr Spitzenköche?
Es braucht mehr Menschenköche.

Das heisst?
Köche, die interessiert sind an den Menschen, für die sie kochen.

Sie sagten, Essen könne Erinnerung und Kommunikation bedeuten. Kann Essen also auch wie eine Therapie wirken?

Ich sehe es in jedem Fall auch als Aktivierungstherapie: Es geschieht etwas, und dabei lässt sich etwas erleben. Vor Jahren kochte ich auf einer Abteilung für schwer demenzkranke, auf dem Sterbett liegende Menschen. Ich war soeben aus Indien zurückgekehrt und noch voll von den Eindrücken der dortigen Küche. Also versuchte ich, über die gewürzreiche indische Kost an die Patienten her-



Essen ist ein Fest der Erinnerung

anzukommen. Gewisse Düfte wurden von ihnen auch wahrgenommen, es kam zum Beispiel zu vermehrtem Speichelfluss. Dann aber versuchte ich es bei einer Frau mit einer ganz gewöhnlichen, traditionellen Röstli. Ich liess mir das Gericht vom Küchenchef fertig gekocht kommen. Am Bett der Frau machte ich selber noch den

Finish, indem ich Speckwürfel und Zwiebeln anbriet. Zu meinem grössten Erstaunen begann die Frau plötzlich lebhaft zu rufen und öffnete der Mund. Ich löffelte ihr flugs etwas von der Röstli ein, sie kaute ausgiebig, dann kam der zweite Löffel. Eine kleine Sensation. Röstli war schon immer ihr Lieblingsmenü gewesen.

Essen kann aber auch zur Belastung werden: Vielleicht fehlt den Bewohnerinnen und Bewohnern der Appetit, trotzdem müssen sie sich ständig mit dem Essen befassen und schon am Tag vorher das Menü auswählen.
Entscheidend ist, dass sich ein Heimkoch Gedanken über die Essgewohnheiten seiner Gäste macht. Welche heute Achtzig- und Neunzigjährigen haben früher erst nach acht Uhr das Morgenessen zu sich genommen? Und es ist eine Zumutung, dass ein Bewohner, der vielleicht schon etwas dement ist, bereits am Tag vorher seine Bestellung aufgeben muss.

Der Betrieb muss halt funktionieren.
Schon. Aber statt dass alle Bewohnerinnen und Bewohner schon um sechs Uhr essen müssen, könnte man das Abendessen zwischen sechs und acht Uhr anbieten. Das ist gerade für Migranten aus südlichen Ländern wichtig. Den Willen zu mehr Flexibilität vermisst ich in manchen Heimen. Man denkt zu oft an seine eigene Freizeit oder will sich mit dem Catering ein Nebengeschäft erschliessen und vergisst dabei sein Kerngeschäft.

Was kommt zurück, wenn man seine Sache als Heimkoch gut macht?
Lachen. Leuchtende Augen. Weinen. Manchmal Schimpfen. Emotionen eben.

Welche Note geben Sie der Schweizer Altersheimgastronomie?
Eine Fünf plus. Viel besser jedenfalls als vor zwanzig Jahren.

Damals hätten Sie nur eine vier gegeben? Eher weniger.
INTERVIEW: FELIX REICH UND HANS HERRMANN

MARKUS BIEDERMANN, 58

lebt in der bernischen Gemeinde Rumisberg am Jurasüdfuss. Er ist diplomierter Küchenchef, ausgebildeter Heimleiter und Absolvent eines Studiums in Alterskunde. 1994 gründete er das Forum 99, das mit Altersheimen und anderen Institutionen im Gesundheits- und Pflegebereich Ansätze für eine zeitgemässe Ernährung entwickelt. Dazu gehören Situationsanalysen ebenso wie das Training von Küchenchefs oder das Erarbeiten von Verpflegungskonzepten. Das Forum 99 führt auch Zusatzausbildungen durch und organisiert Fachtagungen.

PREISE. Markus Biedermann hat mit Herbert Thill auch «Smoothfoods» entwickelt, eine Ernährungslinie, die klassische Zubereitungsarten mit Anwendungen aus der Molekularküche verbindet. Die schonend geschnittenen, gemixten, pürierten, passierten oder aufgeschäumten Speisen eignen sich speziell für Senioren mit Schluckbeschwerden. Markus Biedermann wurde für seine Arbeit mehrmals ausgezeichnet, in Deutschland und der Schweiz. Er ist verheiratet und Vater dreier erwachsener Töchter. **HEB**



Fachsimpeln über Bioprodukte und Lebensmittelabfälle: Tobias Sennhauser und Kathy Hänni

«Essen ist keine Privatsache»

MARKTBESUCH/ Sie ist Biobäuerin, er fischt als Mülltaucher weggeworfene Lebensmittel aus Containern. Beide möchten sie die Masslosigkeit im Lebensmittelmarkt stoppen.

Es ist Dienstagmorgen. Auf dem Bundesplatz in Bern verkaufen Bauern Gemüse, Obst, Brot, Käse, Konfitüren und Setzlinge. Ihre Kunden kommen zu Fuss oder mit dem Fahrrad, die Taschen bringen sie gleich selbst mit. Als bewusste Konsumenten bereiten sie ihr Essen gern mit frischen Produkten aus der Region zu.

Auf einem Markspaziergang will «reformiert.» erfahren, wie es Menschen in einer Zeit von Lebensmittelüberfluss und Nahrungsmittelskandalen gelingt, verantwortungsvoll mit Essen umzugehen. Die eine Gesprächspartnerin, Biobäuerin Kathy Hänni, baut das meiste, was auf ihrem Teller landet, selbst an. Der andere Gesprächspartner, Philosophie- und Informatikstudent Tobias Sennhauser, fischt sein Essen aus Containern, in denen die Supermärkte ihre Ware entsorgen.

IMPORT. Die beiden ziehen los. Kathy Hänni will auf direktem Weg zu den Ständen, auf deren Stoffdächern die grün-weiße Bio-Knospe prangt. Normalerweise ist sie nur aus «Gwunder» hier: um zu schauen, wie die Ware der anderen aussieht. Sennhauser wiederum geht nie zum Markt. Es gibt keinen in seiner Nähe, und Frischwaren findet er genügend in den Containern.

Vor einem Stand mit einer Kiste voller Fenchelknollen bleibt Hänni stehen: «Fenchel gibt es bei uns jetzt nicht, dieser hier wird aus Sizilien eingeführt.» Sennhauser fragt: «Isst du kein Gemüse ausserhalb der Saison?» Hänni schüttelt den Kopf. In ihrem Keller seien immer noch Rüebli und Kohl eingelagert, damit liessen sich feine Sachen zubereiten. «Ich kaufe mir nach dem Chlaustag höchstens einmal Zitrusfrüchte, ab und zu Bananen.» Sennhauser nickt. Als



«Fleischkonsum verlängert die Lebensmittelkette. Um Tiere zu mästen, bauen wir Pflanzen an, die wir selber essen könnten.»

TOBIAS SENNHAUSER

Veganer ist er sich eine noch stärker eingeschränkte Essensauswahl gewohnt.

Über das Fortwerfen von Essen kann Sennhauser nur den Kopf schütteln. Damit ist er nicht allein. Die Organisation Foodwaste wurde 2012 gegründet, um auf die Lebensmittelverluste in der Schweiz aufmerksam zu machen. Im Herbst publizierte sie mit WWF Schweiz eine Studie, laut der ein Drittel aller in der Schweiz produzierten Lebensmittel zwischen Feld und Teller verloren geht – pro Jahr rund zwei Millionen Tonnen.

ABFALL. Etwa die Hälfte der Lebensmittelabfälle fällt am Ende der Produktionskette an: Haushaltabfälle, Speisereste oder Produkte mit abgelaufenem Verfalldatum. Zwanzig Prozent gehen auf das Konto der Landwirtschaft: Ernteverluste, aussortierte Ware. Bei Verarbeitung und Transport gehen weitere dreissig Prozent verloren. Der Bundesrat verspricht, zu handeln. Im Rahmen des Aktionsplans «Grüne Wirtschaft» lässt er prüfen, wie

sich Speisereste reduzieren und Abfälle besser verwerten lassen.

Auf die Planen der Marktstände prasselt Regen. Die Biobäuerin und der Mülltaucher bemerken es kaum. Sie entdecken einen Stand mit Gemüse von Pro Specie Rara. «Wenn wir seltene Sorten anpflanzen, helfen wir, sie zu erhalten», sagt Kathy Hänni. «Finanziell lohnt es sich nicht für uns Bauern. Die Leute, die sich mit der Thematik auskennen, wissen es aber zu schätzen.» Früher habe man den Biobauern gesagt, was sie machen, sei «herzig», ein nettes Nischenprodukt. Heute hätten Bioprodukte dank Grossverteilern aber Wachstumspotenzial. Mit dem Detailhändler Coop fühlt sich Hänni stark verbunden. «Er kreierte nicht ein neues Label, sondern unterstützt die Knospe von unserem Verband Bio-Suisse.»

ANREIZ. Während Hänni spricht, kauft Sennhauser eine kleine Tüte Stachys, ein Produkt von Pro Specie Rara. Grossverteiler sind ihm nicht geheuer. Er glaubt, dass sie die Hauptschuld an der Lebensmittelflut tragen: Indem sie von den Bauern normierte Produkte verlangen, bis Ladenschluss zwecks Kaufanreiz für die Kunden volle Regale anbieten und vor ethisch fragwürdigen Herstellungsmethoden die Augen verschliessen würden.

«Tauchst du nur nach Bioware?» möchte Hänni wissen. Sennhauser verneint. «Letzte Woche fand ich einige Bündel Spargel aus Mexiko. Da ich nur Abfälle verwerte, unterstütze ich die Nachfrage nicht. Nur wenn ich die Spargeln kaufe, beeinflusse ich das Angebot der Grossverteiler.» Hänni überzeugt das nicht. «Die Idee, Essen aus Containern zu holen, finde ich gut. Leider verliere ich dich so als engagierten Konsumenten.»

Sennhauser argumentiert, dass er nicht nur aus ideologischen Gründen Mülltaucher wurde: «Ich bin Student und arbeite in einem Zehnprozentpensum, ich lebe weit unter dem Existenzminimum.» Er würde auch am liebsten nur Bioprodukte kaufen, doch seien diese oft zu teuer.

Also zieht er ein- oder zweimal im Monat mit Freunden nachts los und sucht, ausgerüstet mit Stirnlampe und Plastikhandschuhen, in Abfallcontainern nach Essbarem. Zwei volle Papiertaschen nimmt er meistens mit nach Hause. Findet er bündelweise Bananen, nimmt er nur so viel, wie er braucht. «Sonst muss ich ja selbst wieder wegschmeissen.»

Wegen des heftigen Regens wird das Gespräch im nahen Restaurant fortgesetzt. Es ist Mittag, Hänni und Sennhauser schlagen die Menükarte auf. Hänni sagt: «Ich suche immer das aus, was den geringsten ökologischen Schaden verursacht.» Steak kommt nicht infrage, wenn sie nicht weiss, woher es stammt. Muscheln im Binnenland Schweiz sowie so nicht. Thonpasta? «Auf keinen Fall, die Meere sind schon überfischt.»

FLEISCH. Für den Veganer Tobias Sennhauser bietet die Karte praktisch nichts. Für beide kommen nur Pommes frites infrage. Sennhauser hat darauf keine Lust. Hänni bestellt sie, einen Nüsslisalat dazu. Während sie auf das Essen warten, diskutieren sie die Frage, ob man Fleisch essen darf. Für Veganer Sennhauser ist der Fall klar: Fleischkonsum verlängere die Lebensmittelkette unnötig. «Um Tiere zu mästen oder sie für Milch und Eier zu halten, bauen wir Pflanzen an, die wir selber essen könnten.» Hänni kontert: «Tiere helfen, die Fruchtbarkeit der Erde zu erhalten. Wenn wir sie gut behandeln und massvoll Fleisch essen, habe ich nichts dagegen.» Die Kühe könnten Gras in wertvolle Proteine (Milch, Fleisch) verwandeln und stünden – so ernährt – nicht in Konkurrenz zur Nahrung der Menschen. Hänni war fünfzehn Jahre lang Vegetarierin. Mittlerweile isst sie mit gutem Gewissen wieder ab und zu Fleisch – natürlich nur bio.

Der Kellner trägt das Essen auf. Sennhauser nimmt nur einen Grüntee. Ist Essen für ihn ein Genuss? Er sagt: «Essen ist für mich in erster Linie Energiezufuhr. Doch es ist keine Privatsache, denn es hat enorme Auswirkungen auf die Welt. Es wird irgendwo produziert, verarbeitet, transportiert. Aber ja: Es ist auch Genuss. Gestern bereitete ich mir ein Sallerieschnitzel mit Cornflakeskruste. Saisonal, regional, simpel – superfein!»

Kathy Hänni isst mittags immer in einer grossen Gemeinschaft: «Wir sind zwölf bis zwanzig Leute am Tisch. Immer kocht jemand anderes. Das Essen muss



«Esse ich im Restaurant, bestelle ich immer jenes Menü, das den geringsten ökologischen Schaden verursacht.»

KATHY HÄNNI

ausgewogen sein, mit Salat, Gemüse, Eiweiss und Kohlehydraten. Es muss uns stärken, und zugleich ist das Essen die Krönung unserer Arbeit.»

Kathy Hänni hat den Tomatenschnitt, der den Salat dekorierte, stehen lassen. «Es ist jetzt keine Tomatensaison, und die ist sicher Hors-sol. Warum immer dieser blöde Tomatenschnitt und nicht einfach ein Radiesli?»

ANOUK HOLTHUIZEN, STEFAN SCHNEITER

KATHY HÄNNI-LEHMANN, 58

ist Biobäuerin und lebt in Kirchdörfli. Fünf Kilometer nördlich von Bern bewirtschaftet sie mit ihren Mitarbeitenden den Biohof Heimenhaus, der per Hauslieferung oder im Verkauf ab Rampe Biogemüse, Saisonsalate, biologische Milchprodukte und Biofleisch anbietet. Kathy Hänni sass 2003–2012 für die Grüne Partei im Grossen Rat in Bern.

TOBIAS SENNHAUSER, 29

studiert Philosophie und Informatik. Seit 2012 ist er Vorstandsmitglied des Vereins «Tier im Fokus», seine Schwerpunktthemen dort sind die Nutztierhaltung sowie die alternative Landwirtschaft. «Tier im Fokus» kümmert sich um ehemalige Nutztiere und setzt sich für die Rechte der Tiere ein. Sennhauser fischt regelmässig Nahrungsmittel aus Abfallcontainern der Grossverteiler. Seinen Wohnort hält er geheim.

«Es braucht mehr Feuer»

GLAUBE/ «Die Kirchen sind nicht fit für die Zukunft», sagt der deutsche Publizist Matthias Drobinski. Auch an die Adresse der Berner Synode.

Matthias Drobinski, Sie haben kritische Bücher über den Zustand der «Glaubensrepublik Deutschland» verfasst. Was treibt Sie an, den Kirchen auf den Zahn zu fühlen? Religion und Kirche gehören für mich nun mal zu den spannendsten journalistischen Themen. Da gehts ums Ganze, um die ersten und die letzten Dinge – aber auch um Politik in all ihren Facetten. Ich bin in der katholischen Kirche aufgewachsen, war in der katholischen Jugendarbeit aktiv und wurde dort politisiert. Ich habe eine Neugier und ein Gespür für Religion, Religiosität und religiöse Menschen.

Fast täglich schreiben Sie in der «Süddeutschen Zeitung» über religiöse Themen: Wie geht es denn den Kirchen in Deutschland? Durchmischt. Einerseits sind sie institutionell und finanziell immer noch gut abgesichert, haben professionelles Personal und eine gesellschaftliche Präsenz, die ihresgleichen sucht. Andererseits stecken sie tief in der Krise: Seit 1989, seit der deutschen Wiedervereinigung, haben die evangelische und die katholische Kirche zusammen acht Millionen Mitglieder verloren. Eine Trendwende ist nicht in Sicht.

Immerhin sind immer noch fünfzig Millionen Deutsche katholisch oder evangelisch. Ja, das ist eindrücklich, aber nicht entscheidend. Der demografische Wandel ist unerbittlich: Wer heute konfessionslos ist, dessen Kinder und Kindeskindern werden es auch sein. Kommt dazu, dass

«Noch mehr Angebote: Das ist nicht die Lösung. Es braucht Leuchtturmpersönlichkeiten an der Spitze der Kirchen.»

die Kirchen den Kontakt zu den avantgardistischen Menschen verloren haben, zu jenen, die eine Gesellschaft neu denken und vorantreiben wollen. Aber auch zu den Minderprivilegierten, den Arbeitslosen und den Armen, denen ja das Jesus-Evangelium eigentlich gilt.

Deutschland ist nicht die Schweiz. Oder doch? Gehört der Rückzug der Kirchen nun einmal zum säkularisierten Westeuropa?



«Die Kirche hat den Kontakt zu den Avantgardisten verloren»: Kirchenkritiker Matthias Drobinski

Ich glaube, auch die Schweizer Kirchen werden immer stärker spüren: Wer mal weg ist von der Kirche, ist wirklich weg. Und sie müssen lernen, dass jene, die bleiben, Individualisten sind, die sagen: «Mein Glaube muss zu meinem Lebensgefühl passen.» Für unsere Eltern war die Kirche noch lebensüberwölbender Mittelpunkt. Für unsere Kinder und Grosskinder wird sie immer stärker zum Dienstleister, von dem man nimmt, was man will, und lässt, was einem nicht behagt. Auf Glauben und Tradition lässt sich kaum noch jemand verpflichten.

Gottesdienste für Zweifler, Taufen in der freien Natur: Heute findet doch jeder und jede etwas, das ihm passt. Noch mehr Angebote, noch mehr Umtrieblichkeit: Das ist nicht die Lösung. Und übertriebene Werbung schreckt die Skeptiker eher noch ab. Das sind sie vom Markt gewohnt, von der Kirche goutieren sie das nicht.

Was mangelt denn den Kirchen? Mit Blick auf die beiden Grosskirchen in Deutschland wage ich zu sagen: Leuchtturmpersönlichkeiten an der Spitze und in den Gemeinden. Menschen, die glaubwürdig und intellektuell überzeugend sind. Frauen und Männer, die den Ton

treffen im Gespräch mit andern Frauen und Männern. Es braucht mehr Feuer – Mitarbeitende, die brennen und andere mitziehen wollen. Nur so werden die Kirchen fit für die Zukunft.

Das tönt jetzt ziemlich missionarisch. Das Christentum drängt nun mal zum Bekenntnis und zur Gemeinschaft. Das lässt sich nicht wegretouchieren.

Und wie wirbt man heute für die Kirche? Indem man zuhört, ohne das Gehörte abzuwerten. Indem man die Fremdheit aushält, in einer zunehmend glaubensfernen Welt zu leben. Indem man Menschen neugierig begegnet, denen die Bibel fremd und fragwürdig ist – nicht aber die Frage, warum sie auf der Welt sind. Und eben: Indem man glaubwürdig wird.

Und wie wird man das? Durch Übereinstimmung von Wort und Tat. Ich höre bei meinen Recherchen oft: «Die Kirche ist verlogen: Ihr predigt die Armut und seid auf Rosen gebettet. Ihr feiert die Nächstenliebe und lagert Problemensachen an die Sozialprofis aus. Ihr kritisiert die Finanzwelt und seid doch abhängig von ihr.» Solchen Fragen muss sich die Christenheit in Zukunft stellen, will sie nicht zum irrelevanten Insiderklub verkümmern. **INTERVIEW: SAMUEL GEISER**



MATTHIAS DROBINSKI, 49

ist Redaktor der «Süddeutschen Zeitung» in München und Schriftsteller. Mit den Büchern «Oh Gott, die Kirche: Versuch über das katholische Deutschland» und «Glaubensrepublik Deutschland» hat er sich einen Namen als engagierter und besorgter Kirchenkritiker gemacht. Das Parlament der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn hat ihn zu einem Vortrag über die Zukunftsfähigkeit der Kirchen eingeladen. **SEL**

GLAUBENSREPUBLIK DEUTSCHLAND. Matthias Drobinski, Claudia Keller, Herder-Verlag, Freiburg 2011

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Das philosophische Rasiermesser

WAGNIS. Was selbstverständlich scheint, kann seltsam wirken, wenn wir es von nahe betrachten. Das Rasieren zum Beispiel. Da suchen sich unzählige feinste Härchen im Backen- und Kinnbereich einen Weg durch die Haut und strecken sich scheu an die frische Luft. Aber kaum ist der Durchbruch geschafft, kommt schwupp ein Messer und schneidet sie weg. Doch die Härchen lassen sich nicht kleinkriegen. Sie versuchen es immer wieder. In meinem Falle ohne die geringste Aussicht auf Erfolg. Sie wagen es trotzdem.

WARUM. Der englische Schriftsteller George Bernard Shaw erzählt, wie er als Fünfjähriger seinen Vater beobachtete, der sich gerade rasierte. «Daddy», fragte er ihn, «warum rasierst du dich?» Der Vater schaute erstaunt in den Spiegel – und schwieg. Dann warf er sein Rasiermesser auf den Tisch und rief: «Verdammt noch mal, warum rasiere ich mich eigentlich?» Er soll sich nie wieder rasieren haben. Die Warum-Frage ist gefährlich: Plötzlich steht Mann mit einem Bart da. Also mache ich besser weiter, putze mit dem Rasierhobel die stoppeligen Dinger weg und kehre die Frage um: Warum mir einen Bart wachsen lassen, wenn es auch ohne geht?

PRINZIP. Damit wären wir schon beim philosophischen Sparsamkeitsprinzip des mittelalterlichen Franziskanermönchs und Universalgelehrten Wilhelm von Ockham. Es besagt, dass man die Dinge nicht komplizierter machen soll, als sie sind. Alles, was es zur Erklärung einer Sache nicht unbedingt braucht, ist überflüssig und kann weggeschnitten werden. Dieses Prinzip ist als «Ockhams Rasiermesser» in die Philosophiegeschichte eingegangen.

FEHLER. Im 20. Jahrhundert ist eine Variante dazugekommen: Hanlons Rasiermesser, wobei nicht eindeutig geklärt ist, wer dessen Urheber ist. Es lautet: «Schreibe nichts der Böswilligkeit zu, was durch Dummheit hinreichend erklärbar ist.» Menschliches Fehlverhalten kann auf mannigfaltige Weisen erklärt werden, doch oft steckt bloss Dummheit dahinter. Wenn ich an meine eigenen Fehlleistungen denke, kann ich Hanlon weitgehend zustimmen. Bevor ich das nächste Mal einen komplizierten Rechtfertigungsversuch starte, nehme ich also besser sein Rasiermesser, schneide alle vernebelnden Wortwolken weg und gebe einfach zu: Ja, ich war dumm.

RITUAL. Sorgfältig fahre ich mit dem Rasierhobel über Backe und Kinn, Strich um Strich. Eine monotone Tätigkeit, aber auch ein schönes Ritual. Zudem eine gute Gelegenheit, über all das nachzudenken, was wirklich wichtig ist im Leben. Und den ganzen Rest einmal wegzuschneiden, mit Ockhams, Hanlons oder dem eigenen Rasiermesser. Wie schön ist es, am Schluss mit der Hand über die glatt rasierete Haut zu streichen, die sich jetzt fein wie ein Pfirsich anfühlt – bis die Härchen einen weiteren Aufstand wagen, wie immer ohne Aussicht auf Erfolg.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

P A R A D I E S

Die Vorstellung eines überirdischen Wonnegartens, in dem die Götter wohnen und die Verstorbenen selig sind, kennen nicht nur die orientalischen Kulturen. Dort jedoch ist eine an Wasser und Bäumen reiche Oase der Inbegriff von heilem Lebensraum. Das aus dem Altiranischen stammende «pairi daeza» hat bis in die Gegenwart nichts von seiner Verlockung eingebüsst, die «Paradiese» haben sich gar vermehrt: Ferienreisende, Einkaufswillige und Steuerflüchtige finden je das ihre. In der Bibel beginnt der ältere Schöpfungsbericht mit dem

Garten Eden. Der Anfang hat etwas Paradiesisches – an Neugeborenen und Verliebten haftet ein Hauch davon. Doch die Lust an Erkenntnis vertreibt die Menschen aus dem Garten, und ein Schwertengel versperrt den Rückweg. Kann der Verlust rückgängig gemacht werden? Bei den Propheten taucht die erlösende Vorstellung auf, Gott mache die Wüste einst wieder fruchtbar wie Eden. Das endzeitliche Paradies inspiriert seit über 2000 Jahren auch die Apokalyptiker. Und Ähnliches verheisst Paulus, der Jesus als zweiten Adam deutet und

uns allweihnächtlich singen lässt: «Heut schliesst er wieder auf die Tür zum schönen Paradies, der Cherub steht nicht mehr dafür ...» «Paradies» ist auch eine transzendente Antwort auf die Fragen: Woher kommt und wohin geht der Mensch? Die Unendlichkeit oder das Absolute sind unvorstellbare Dimensionen, im Bild eines Gottesgartens werden sie anschaulich. Obwohl das Paradies ein Geheimnis bleibt, warum nicht schon jetzt und hier (mit Dorothee Sölle) den Himmel erden und Gott träumen? **MARIANNE VOGEL KOPP**

Eine irritierende Seligsprechung

BISTUM COMO/ Der Erzpriester Nicolò Rusca ist jüngst seliggesprochen worden. Für Reformierte und Katholiken in Graubünden ist das ein problematischer Vorgang.

Es war ein ungewöhnlicher Schritt, als sich der reformierte Dekan Thomas Gottschall und der Churer Bischof Vitus Huonder vor einem Jahr gemeinsam mit einer Erklärung an die Bündner Öffentlichkeit wandten. Der Hintergrund: In Sondrio stand die Seligsprechung des ehemaligen Erzpriesters Nicolò Rusca (1563–1618) an – und ist unlängst, nämlich am 21. April dieses Jahres, auch erfolgt. Das, so die Erklärung der Kirchenleitungen, «ruft Erinnerungen an Zeiten des 17. Jahrhunderts wach, als Protestanten und Katholiken ihren Glauben durch Gewaltanwendung zu verteidigen suchten».



Nicolò Rusca, gemalt von Antonio Caimi (1852)

BÜNDNER WIRREN. Die Seligsprechung im Bistum Como konfrontiert die beiden Konfessionen mit einem schwierigen Kapitel der Bündner Kirchengeschichte. Unter Historikern unbestritten ist, dass Erzpriester Nicolò Rusca vor dem Strafericht Thusis angeklagt war und an Folterungen starb, an denen sich auch reformierte Geistliche beteiligten. Ebenso unbestritten ist, dass zu dieser

Zeit eine ganze Reihe reformierter Geistlicher ebenfalls gefoltert und von Inquisitionsgerichten zum Tode verurteilt wurden. Zwei Jahre nach dem Mord an Rusca kam es gar zum Massenmord an rund 600 Protestanten, dem sogenannten «Veltliner Mord».

Erich Wencker, Pfarrer und Spezialist für Bündner Kirchengeschichte, beurteilt diese Seligsprechung als fragwürdigen Vorgang: Ein Seliger im Verständnis der römisch-katholischen Kirche solle ein Vorbild im Glauben sein. «Wer kann für uns und unsere römisch-katholischen Mitbrüder ein Vorbild sein, wenn er die Bekämpfung des Protestantismus für richtig erachtete, selbst, wenn er für seine eigene Glaubensvorstellung gestorben ist?», fragt Wencker. Was wir heute in der reformierten wie auch in der römisch-katholischen Kirche bräuchten, so der Kirchengeschichtler, seien andere Vorbilder.

WEGE DER VERSÖHNUNG. Thomas Gottschall ist sich dieser Problematik bewusst: «Die Seligsprechung Ruscas kann als Provokation verstanden werden. Dem wollten die beiden Kirchen mit ihrem Aufruf zur Versöhnung zuvorkommen», hält er fest. Er sei froh gewesen, dass Vitus Huonder mit dem Vorschlag der gemeinsamen Erklärung an ihn herangetreten sei. Aus Sicht des Bistums

«Lasst uns die neuen Wege der Versöhnung gehen.»

THOMAS GOTTSCHALL

Como gehe mit der Seligsprechung ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung. «Aus Sicht der beiden Kirchen in Graubünden darf diese Seligsprechung nicht den religiösen Frieden gefährden. Die beiden Kirchen sagen somit: Lasst uns nicht den alten Streit wieder kämpfen. Lasst uns vielmehr die neuen Wege der Versöhnung gehen.»

LOKALE VEREHRUNG. Die Seligsprechung ist ein rechtliches Verfahren in der römisch-katholischen Kirche. Vorausgesetzt wird entweder das Martyrium oder ein heroischer Tugendgrad des Verehrten. Im Unterschied zur Heiligsprechung wird mit der Seligsprechung lediglich eine lokale Verehrung gestattet. Nach Prüfung des Verfahrens erklärt der Papst, dass ein Verstorbener als Seliger bezeichnet und öffentlich verehrt werden dürfe. Für die wissenschaftlichen Studien, die Voraussetzung einer Seligsprechung sind, sowie das Verfahren im Vatikan ist mit Kosten im sechsstelligen Frankenbereich zu rechnen. **REINHARD KRAMM**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

WIR KAUFEN AUTOS
PW UND LIEFERWAGEN ALLER ART
Telefon 044 817 27 26

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Kunsthistorische Reise
Fr. 21. – So. 30.6.2013 **ARMENIEN**
mit Projektbesuch
im YMCA Spitak
Reiseroute/Infos:
www.cevizuerich.ch
CEVI ZÜRICH www.cevizuerich.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 290.–. Damit erreichen Sie 325 620 Leser im Kanton Bern.
Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

Die ref. Kirchgemeinde Oberwil im Simmental sucht per 1.1.2014

Organistin oder Organisten

welche im Wechsel mit unserer langjährigen Organistin 15 bis 20 Sonntagsgottesdienste sowie Kasualien nach Absprache übernimmt.

In unserer Kirche steht eine Wälth-Orgel, Baujahr 1984. Die Besoldung erfolgt nach den Empfehlungen für Organistinnen und Organisten der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an folgende Adresse:
Frau Ursula Gottardi, Präsidentin Kirchgemeinderat Steini 324, 3765 Oberwil i.S., Telefon 033 783 10 76
Wir freuen uns auf Sie. Der Kirchgemeinderat Oberwil

The Future of Religious Minorities in the Middle East



■ 'The Arab Spring' and its Aftermath: Implications for Muslim-Christian Relations

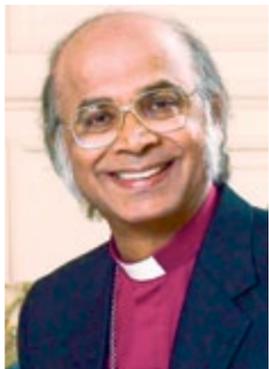
Thursday | May 30 | 18:00
Lavaterhaus | St.-Peter-Hofstatt 6 | 8001 Zürich
Lavatersaal, 1st floor

■ Bishop Michael Nazir-Ali

President of the Oxford Centre for Training, Research, Advocacy and Dialogue (OXTRAD)
Former Bishop of Rochester in the Church of England and parliamentarian in the British House of Lords

Author of 11 books, among them:
■ Frontiers in Christian-Muslim Encounters (Regnum, 1987);
■ Triple Jeopardy for the West: Aggressive Secularism, Radical Islam and Multiculturalism (Bloomsbury, 2012)

Proceedings will be conducted in English. | RSVP: info@csi-int.org | 044 982 33 33
A Series of CSI-sponsored Public Discussions | 2012/2013
www.middle-east-minorities.com



BERGFRÜHLING GENIESSEN

8.-15. und 15.-22. Juni 2013
7 Nächte mit Halbpension
Alpenblumenwanderung und
Frühlingsspaziergang
für Fr. 890.- (statt 995.-)
pro Person im Balkonzimmer



HOTEL **BELLA LUI**
Seit 1930, Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Totzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

2013
MAI/JUNI

Kurse und Weiterbildung

MAI

BEA-Fachseminar
8.5.

DEN AUFBRUCH WAGEN – DANK PROFIL BEGEISTERN!

Wie es gelingen kann, Begabungen zu nutzen, Begeisterung zu erzeugen, Bewegung zu ermöglichen – und über das Tagesgeschäft hinaus Profil zu entwickeln!
ORT: Kongresszentrum BEA, Bern
ZEIT: 10.00–13.00 Uhr

JUNI

Freiwilligenarbeit/
Besuchsdienst
27.+3.6.

MODUL E: SEELE, SINN UND SPIRITUALITÄT

Wenn Besuche plötzlich über Glauben und Zweifel sprechen wollen.
ORT: Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
ZEIT: 14.00–17.00 Uhr

Jugend/
Junge Erwachsene
13.6.

LERNEN VOR ORT: KIRCHLICHE LAGER IM REGIONALEN NATURPARK GANTRISCH

Erleben Sie die vielseitigen Angebote für Ihr Lager vor Ort
ORT: Beginn und Ende im Schloss Schwarzenburg
ZEIT: 9.30–17.00 Uhr

VORANKÜNDIGUNG

PRÄSIDIENKONFERENZEN

Dienstag 15.10. in Spiez
Donnerstag 24.10. in Biel (in französischer Sprache)
Dienstag 29.10. in Lyss
Dienstag 12.11. in Bern
Donnerstag 21.11. in Burgdorf
jeweils von 17.00–20.00 Uhr mit anschliessendem Apéro riche



PROGRAMME UND ANMELDUNG:
www.refbejuso.ch/bildungsangebote
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Gemeindedienste und Bildung
bildung@refbejuso.ch

Altenbergstrasse 66, 3013 Bern
Telefon 031 340 24 24 (Hauptnummer)

Ich lese reformiert.

info@koemedia.ch; Telefon 071 226 92 92

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 4/2013

ORGANSPENDE. Wem gehören mein Herz, meine Lunge?

OHNE DRUCK

Gehen wir von einem ganzheitlichen Menschenbild aus, gehören die Organe, die ein Mensch hat, grundsätzlich nur ihm oder ihr. Darauf weist auch hin, dass jemand, der das Organ eines anderen Menschen erhält, lebenslang Medikamente einnehmen muss, weil der Organismus das körperfremde Organ abstoßen will. Der Entscheid, ob jemand seine Organe spenden will, muss jeder und jede frei und ohne jeglichen Druck von aussen fällen können. Die Organentnahme an einem urteilsfähigen Menschen, ohne dass eine Einwilligung des/der Betroffenen vorliegt, verletzt die Würde des Sterbenden. Klarheit schafft eine schriftlich erstellte, datierte und unterzeichnete Patientenverfügung.

MARGARETA ANNEN-RUF, SIGRISWIL

GANZ EINFACH

Ich trage seit über zehn Jahren einen Organspenderausweis auf mir und finde das gut so. Man könnte es eigentlich ganz einfach gestalten. Wer selber einen Organspenderausweis auf sich trägt, kommt im Bedarfsfall zuerst zum Zuge. Wer selber keinen auf sich trägt muss sich halt hinten anstellen. Das wäre eine faire Lösung.

BEAT SCHUHMACHER, SISSELN

EIN GESCHÄFT

Ich habe stets eine Spendekarte von swisstransplant bei mir. Nur spreche ich mich darin gegen eine Organentnahme aus. Warum? Weil ich aus ethisch-moralischen Gründen gegen eine Organentnahme bin. Es geht letztlich um ein Geschäft. Zwar verdient der frei-

willige oder unfreiwillige Spender nichts dabei, wohl aber das Spital und deren Spezialisten.

HEINZ SCHLITTLER

OHNE EILE

Ich plädiere dafür, dass jede Person welche Organe spenden will, sich zuvor gründlich informiert, wie eine Organentnahme konkret vor sich geht – vielleicht gar einer Organentnahme beiwohnt. Wie man sich vor einer Geburt, Hochzeit oder dem Tod informiert und vorbereitet, so sollen potenzielle Organspender eine ausführliche diesbezügliche Information erhalten. Wie eine Seele in einen Körper kommt und ihn wieder verlässt, ist nicht bekannt. Wer dem menschlichen Leib eine Seele zubilligt, sieht im Sterbeprozess wahrscheinlich die Phase der Loslösung der Seele vom Körper. Es fragt sich deshalb, wie ein Sterbeprozess bei der Eile, die bei einer Organentnahme geboten ist, stattfinden kann und was das für den sterbenden Körper, das menschliche Bewusstsein bzw. die Seele bedeutet.

ELISABETH SCHLATTER

REFORMIERT. 4/2013

DOSSIER. Exgüsee, was heisst Gnade?

ERFRISCHEND

Es waren ausserordentlich wohlthuende Beiträge von vier grossen Persönlichkeiten zum Thema «Gnade». Jede(r) bringt es auf seine Weise wundervoll auf den Punkt! Kompliment zu Ihrer Zeitung, die stets wieder Erfrischendes, Überraschendes und Spannendes, auch mal von der Norm Abweichendes bietet, insbesondere aus dem grossen Reich der Philosophie.

ANDRÉ GERBER, STEFFISBURG

VERGESSLICH

«Güte und Gnade werden mir folgen alle meine Tage, und ich werde zurückkehren ins Haus des Herrn mein Leben lang.» Hubertus Halbfas scheint diese trostreichen Worte aus Psalm 234 vergessen zu haben und will auf das Wort «Gnade» verzichten. Ich erlebe, dass erfahrene und weitergegebene Gnade die Seele lebendig hält.

ROLF GEISER, ZÜRICH

WIDERSPRÜCHLICH

Interessant: Während Leute, die mitten im Leben stehen und

Verantwortung tragen, durchaus etwas mit dem Begriff «Gnade» anfangen können, macht uns ein pensionierter Theologieprofessor weis, dass die Kirche den Begriff der Gnade abschaffen soll. Besser finde ich, den biblischen Begriff zu verstehen und in heutiger Sprache erklären zu können.

ANDRÉ TAPERNOUX, KÜSNACHT ZH

KONSTRUIERT

Professor Halbfas hält das Gottesverständnis von Paulus für schlicht und einfach falsch. Er konstruiert einen Gegensatz zwischen der Theologie des Paulus und dem geschichtlichen Jesus. Paulus hat



Umstritten: Hubertus Halbfas

also das Evangelium Jesu verraten oder wenigstens entstellt. Gegen diese Sicht wäre theologisch manches einzuwenden. Ich möchte einfach sagen, dass ich, seit jungen Jahren, zwischen Jesus und Paulus sehr viel Gemeinsames, ja Kongeniales sehe. Es hat mich immer wieder erstaunt, wie Paulus das Herzstück von Jesu Evangelium klar erfasst hat: die wunderbare Liebe Gottes und die daraus folgende Freiheit des Menschen, gelebt nach dem Gebot der Nächstenliebe, im welchem das ganze Gesetz und die Propheten erfüllt sind.

MARTIN MÜLLER, FAULENSEE

POLEMISCH

Das Interview mit Hubertus Halbfas hat mich geärgert. Wie der renommierte Theologe über Paulus herzieht, ist nicht fair. Warum hat «reformiert.» nicht mehr nachgebohrt, statt förmlich zu erstarren vor der Autorität des Gelehrten? Zur inhaltlichen Debatte soviel: Alle Evangelien sind auf die Heilsgeschichte im Kreuz ausgerichtet – die einen mehr, die anderen weniger. Paulus hat da überhaupt nichts Neues verkündet! Ohne Paulus hätte es gar keine Reformation gegeben – Luther hat erst durch die Lektüre des Römerbriefes erkannt, wo der Kern des Evangeliums steckt! Die Polemik gegen Paulus und den «Opfertod» dauert jetzt schon

bald fünfzig Jahre – es ist höchste Zeit, aus dieser Falle herauszutreten und Paulus neu zu denken. Karl Barth hat es vorgemacht.

HEINER BLATTMANN

REFORMIERT. 4/2013

PAPST FRANZISKUS. Reformierte Wünsche an den Pontifex

DÜRFTIGE WÜNSCHE

Diese Wünsche sind vielleicht «nett» gemeint, aber doch ziemlich dürftig. Die Kenntnisse der meisten der neun Autoren zur fast 2000 Jahre alten katholischen Kirche mit bald 1.3 Milliarden nicht «unmündigen» Gläubigen (Tendenz steigend), zu Vatikan und Papsttum sind zum Teil falsch oder mit Vorurteilen belastet. Die katholische Kirche ist nicht ein bedrohlicher «Herrschaftsapparat», keine politisch-militärische Weltmacht, sondern eine spirituelle, die keine Atomwaffen braucht. Seit etwa zwanzig Jahren lese ich den «saemann» bzw. «reformiert.» und muss leider feststellen, dass diese Zeitschrift eine Art «säkularisiertes Christentum» propagiert, also genau das, was auch der neue Papst ablehnt, denn eine Säkularisierung der Kirche wäre deren Tod.

MARKUS DICH, KYBURG

REFORMIERT. 4/2013

NACHRICHTEN. Umstrittenes Glockengeläut

KEIN GELÄUT

Die Diskussion um Immissionen durch Geläut und Schlägen der Kirchenglocken muss ernsthaft geführt werden. Ich habe einmal nur dreissig Meter von einer Kirche entfernt gewohnt und während neunzehn Jahren in einem Dorf, wo das erste Geläut morgens um fünf Uhr erklang. Dass eine kirchliche Zeitung bereits im Titel nicht zwischen Geläut und Stundenschlag unterscheidet, ist mir unbegreiflich. Wenn von nächtlichem Geläut geschrien wird, entsteht ein ganz falsches Bild von der möglichen Störung. Allermeistens handelt es sich dabei ja um den Stunden- und Viertelstundenschlag.

URS STEINEMANN, BERN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Postfach 312, 3000 Bern 13

AGENDA



Alter damals ...

AUSSTELLUNG

Forever young: Wie soll man heute altern?

Jung zu bleiben ist ein Leitwert unserer Gesellschaft. Doch die Realität weist in eine andere Richtung: Der Anteil älterer Menschen hat in den letzten Jahrzehnten deutlich zugenommen. Aber alt sein, das will niemand. «Forever young?»: Die Ausstellung im Neuen Museum in Biel beleuchtet den Wandel dieser deutlich länger gewordenen Lebensphase im historischen Rückblick.

«FOREVER YOUNG?»: Neues Museum Biel, Seevorstadt 52; bis 7. Juli; Dienstag bis Sonntag, 11.00 bis 17.00, www.nmbiel.ch

VERANSTALTUNGEN

«Land zum Leben». Landgrabbing, Zerstörung der Lebensgrundlagen von Kleinbauern: Gibt es Alternativen? Zwei Beispiele aus Brasilien: Streiflichter aus dem Kinderzentrum ABAL in Mandrituba von Marianne Spiller und der Film «Land für die Landlosen» zeigen, was diesen grossen Problemen entgegengesetzt werden kann – am **23. Mai**, 19.30, im Käfigturm-Politforum, Marktgasse 67 in Bern.

Altersforum. Zärtlichkeit und Sexualität im Alter oder Selbstbestimmung bis zum Lebensende – darum gehts am städtischen Altersforum vom **14. Mai** von 8.45 bis 16 Uhr im Kornhausforum in Bern – mit verschiedenen Referaten und Workshops. Die Teilnahme ist kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht nötig.

«Von innen leben». Wir stehen unter Druck von aussen. Wir müssen oft eine Rolle spielen. Wir sollen mit dem Lebenskonzept aussen beginnen, nicht innen. Es geht auch anders: Der kanadische Schriftsteller und Lyriker Ulrich Schaffer betont in seiner Lesung die Wichtigkeit der inneren Welt – an Auffahrt, **9. Mai**, 16.30 (ab 15.30 Kaffee & Kuchen), in der Friedenskirche, Friedensstrasse 9, in Bern.

Spiritualität. Ein Kurs über Spiritualität und Persönlichkeitsentwicklung im Romero-Haus Luzern in vier zweitägigen Modulen – unter dem Motto «Ich bin mehr als ich bin» – ab **3./4. Mai**. Info: 041 375 72 72; www.romerohaus.ch/kurse

Unser Vater, aramäisch. Das in der Fassung von Neil Douglas-Klotz getanzte und in altnahöstlicher Tradition gesungene Unservater-Gebet in der aramäischen Urfassung hat eine ganz eigene Kraft. Im Kurs mit Neil Douglas-Klotz und Samuel Jakob wird es gesungen und getanzt – und sprachlich und theologisch beleuchtet. Vom **31. bis 2. Juni** im Seminarhaus Nidelbad, Rüschiikon. Info: 044 258 92 36; edwin.blumer@zh.ref.ch

TV UND RADIO

Kierkegaard. Der am 5. Mai 1813 geborene dänische Philosoph Sören Kierkegaard hat heute noch grösste Aktualität: Er war Kritiker des amtskirchlich degenerierten Christentums und wollte es vor der Kirche retten. Christ zu sein war für Sören Kierkegaard eine Aufgabe, die den Christen, gleich, wo er in der Welt steht und was er sein mag, ganz und gar fordert. **5. Mai, 8.30, Radio SRF 2**

Stall und Altar. Anne-Marie Kaufmann ist Pfarrer in der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul in Bern. Und sie ist Bäuerin im neuenburgischen La Cibourg. In der Stadt tauf und traut, predigt und beerdigt sie. Auf dem Land hält sie gemeinsam mit ihrem Mann Kühe und Schafe. Wie schafft die 53-jährige Pfarrer in den Spagat zwischen Stall und Altar? **9. Mai, 8.30, Radio SRF 2**

Gräber für die Ewigkeit. Jüdische Trauer- und Beerdigungsrituale schreiben vor, dass ein Begräbnis so schnell wie möglich durchzuführen ist. Strenggläubige bitten darum, dass vom Moment ihres Todes bis zum Begräbnis nicht mehr als eine Stunde vergeht. Im Judentum sind Gräber unantastbar und angelegt für die Ewigkeit. Eine Folge sind riesige Friedhöfe, auf denen man sich kaum zurechtfindet. Online und per SMS kann man die gesuchten Gräber abrufen. **5. Mai, 11.45, 3sat**

Richard Wagner. Was hat Wagner mit Religion zu tun? Viel! Seine Opern und Schriften zeigen seine Ambivalenz gegenüber dem Christentum, seine Begeisterung für den Buddhismus und seine Verachtung des Judentums. Judith Hardegger begibt sich mit Moshe Zuckermann, Graziella Contratto und Dina Porat auf Spurensuche nach Dresden, Zürich, Luzern und Tel Aviv, um mehr zu erfahren über Wagners Religionskritik, seine musikalische Umsetzung religiöser Themen, aber auch über seinen Antisemitismus und das Wagner-Aufführungsverbot in Israel. **12. Mai, 10.00, Fernsehen SRF 1**

TIPPS



Perlen im Alltag



Vorschläge für Familien



Übungsweg für Suchende



Grosses aus Krauchthal

MUNDARTLITERATUR

CHLÖÖNE, SCHNÖIGGE, MÖÖGGE, CHROOSE

Im Alltag von Walter Däpp passiert nicht mehr und nicht weniger als im Alltag von Tausenden Menschen. Aber der Berner Journalist sieht mehr. Und er findet dafür unerwartete Pointen. Und formuliert sie in einem ungekünstelten und doch sehr farbigen, leicht lesbaren Berndeutsch. **RJ**

WALTER DÄPP: «steiryeh», Buch Fr. 26.– und «zuegspitzb», Hörbuch-CD Fr. 29.–, Zytlogge-Verlag

FERIENTIPPS

MIT KINDERN GÜNSTIG VERREISEN

Kovive, das Schweizer Kinderhilfswerk, das seit Jahren Kindern und Familien aus bescheidenen Verhältnissen Ferien ermöglicht, hat einen Ratgeber herausgegeben mit Ferientipps für kleine Budgets. Die Angebote können über Kovive gebucht werden. Die Platzzahl ist beschränkt. **RJ**

KOVIVE, Unterlacherstr. 12, 6005 Luzern. Tel. 041 249 20 95, info@kovive.ch

SPIRITUALITÄT

DIE WEISHEIT DER DRUIDEN ENTDECKEN

«Irische Segensworte», entstanden aus der Spiritualität der keltischen Christinnen und Christen, und einer Weisheit, die zurückreicht bis in die Zeit der Druiden, faszinieren die reformierte Pfarrerinnen Angela Römer. Sie sieht darin einen «Übungsweg für eine schöpfungsnahen Spiritualität». **RJ**

ANGELA RÖMER-GERNER: «Möge deine Seele voll sein von Leben – Keltische Spiritualität», Herder, Fr. 21.90

AUSSTELLUNG

SCHWEITZERS IDEEN WEITERGETRAGEN

Martin Werner, von 1916 bis 1928 Pfarrer in Krauchthal, später Theologieprofessor an der Universität Bern, war zeitlebens ein Verehrer und persönlicher Freund von Albert Schweitzer. Nun ehrt eine Sonderschau im Dorfmuseum den einstigen Dorfpfarrer. **RJ**

VERNISAGE: «Was kann schon Gutes aus Krauchthal kommen?», im «Museum 3326»: 3. Mai, 19.00 Uhr, danach auf Anfrage unter Tel. 034 411 10 40



Der Berner Glasmalkünstler Martin Halter vor einem seiner jüngsten Werke, den Kirchenfenstern in Toffen

Fasziniert von der Welt der biblischen Symbolik

PORTRÄT/ Der Glaskünstler Martin Halter bringt Licht und Farbe in die Kirchen – und öffnet Fenster in innere Welten.

Die stille und geheimnisvolle Atmosphäre in Kirchen beruhigt und verinnerlicht. Einen wesentlichen Anteil daran haben oft die kunstvoll gestalteten Glasscheiben, die mit ihrem Spiel von Farbe und Licht den Geist empfänglich stimmen. Der Glasmalkünstler Martin Halter, Inhaber eines Ateliers in Bern, hat ein ganzes Berufsleben lang Kirchenfenster hergestellt, repariert, restauriert und gereinigt. Rund 300 Kirchen zumeist im Kanton Bern lernten er und seine Vorfahren dabei kennen. «Ich führe den Betrieb noch bis 2016 weiter, damit wir auf hundert Jahre kommen», sagt er mit einem Lächeln. Danach ist vermutlich Schluss, denn Geschäftsnachfolger ist keiner in Sicht.

Die Glasmalerei erlebt derzeit generell einen Rückgang. Doch das, erklärt Halter, müsse nicht viel heissen, denn diese Kunst habe im Lauf der Jahrhunderte nebst Höhen auch immer wieder Tiefen erlebt. Einen Querschnitt durch das haltersche Schaffen gibt es ab dem 18. Mai im Kornhausforum zu sehen; die Ausstellung «Farbglaswelt» legt den

Schwerpunkt auf die freien Arbeiten der letzten zwanzig Jahre.

Das Atelier, das Halter in dritter Generation führt, befindet sich am Berner Klösterlistutz direkt an der Aare. Im Innern der Werkstatt, die aussieht wie eine Mischung aus Holzgetäfelter Ratsherrenstube, Sammlerkabinett und künstlerischem Studio, steht ein Kartonmodell, das zwei Wände der 1993 erbauten Kirche in Toffen zeigt – und vor allem die Fenster, die Halter selbst entworfen und in leichten Farben, klaren Formen und gut ablesbarer Symbolik ausgeführt hat. «Die vier Elemente» nennt sich das Werk; es wurde Anfang Jahr eingeweiht.

WISSEN. Kirchenfenster herzustellen setzt voraus, sich in der biblischen Tradition auszukennen. Was Martin Halter an der jüdisch-christlichen Glaubenswelt besonders fasziniert, sind deren Sinnbilder: Feuer, Brot, Kelch, Taube, Regenbogen, Kreuz, Fisch, Lamm und andere mehr. «Symbole sind starke Zeichen, die ein ganzes Gedankengebäude in einem einfachen Bild verdichten», führt er aus.

Mit diesen Chiffren arbeitet er gerne, und am liebsten so, dass sie sich aufeinander beziehen und eine möglichst vielschichtige Deutung offenlassen. Zum Beispiel in Toffen: «Ich wurde gefragt, warum ich die Flammen des lodernen Feuers nicht gleich als brennenden Dornbusch ausgestaltet hätte; ich antwortete, dass ein eindeutiger Bezug auf diese Bibelstelle den Symbolgehalt zu stark verengen würde.»

KUNST. Verschiedentlich arbeitete Halter auch mit Künstlern zusammen, so etwa mit Max Brunner für das Hiobfenster in der Kirche Wahlen oder für die Fenster in der Kirche Sutz-Lattrigen. Die Arbeit an Gotteshäusern macht jedoch nur rund vierzig Prozent des Auftragsvolumens aus. Viele weitere Aufträge betreffen profane Architektur vom modernen Glaspalast bis hin zum historischen Privathaus. 5000 Farbtöne umfasst die Palette des Glaskünstlers – ein Spektrum, das wahrhaft dazu angetan ist, Leben in die durchscheinende Welt des Glases zu bringen. **HANS HERRMANN**

MARTIN HALTER, 66

lernte Glasmaler wie schon sein Grossvater und Vater. Es folgten ausländische Studienaufenthalte und 1973 der Schritt in die Selbstständigkeit. 1981 übernahm er das väterliche Atelier in Bern. 1976 bis 1991 wirkte er zusätzlich als Fachlehrer. Sein Sohn Jürg Halter ist der Berner Rapper und Performance-Künstler Kutti MC.

FARBGLASWELT: Ausstellung im Kornhausforum, 18. Mai–16. Juni, www.kornhausforum.ch

GRETCHENFRAGE

NZUZI TOKO, FUSSBALLER

«Dankbar zu sein, ist das Wichtigste»

Wie haben Sies mit der Religion, Toko?

Religion ist ein sehr wichtiger Begriff für mich. Ich denke, jeder hat eine Religion. Und jeder glaubt an etwas, das ihn trägt.

Und woran glauben Sie?

An Gott. Dort, wo wir herkommen, ist man sehr gläubig. Ich war erst vier, als meine Eltern mit mir und meinen Brüdern aus Kongo Kinshasa in die Schweiz geflüchtet sind. In Zürich war ich dann Ministrant. Wegen dem Fussball kann ich jetzt nicht mehr regelmässig zur Kirche. Aber das ist nicht entscheidend: Ich kann meinen Glauben leben, indem ich zum Beispiel ein Buch lese oder mit meinem Götti über Gott und die Welt rede. Um den Glauben zu vertiefen, gehe ich noch immer gerne in die Messe.

Inwiefern prägt Ihr Glaube Ihr Leben?

Wichtig ist, dankbar zu sein. Geht es den Leuten schlecht, werden sie still und beten zu Gott. Aber wenn es uns gut geht, vergessen wir alles um uns herum. Ich versuche, für jeden Tag dankbar zu sein, der mir geschenkt wird. Dann ist man weniger egoistisch. Zu teilen musste ich aber nicht lernen, das ist für mich normal: Ich wuchs mit fünf Brüdern auf.

Das Bild, das viele von Fussballern haben, passt nicht zu Ihrem Glauben: Egoismus, das schnelle Geld und grosse Autos.

Niemand muss sich schämen, weil er sich etwas leisten kann. Kollegen fahren ein grosses Auto, weil es ihnen gefällt und nicht, weil sie prahlen wollen. Mir sind halt andere Dinge wichtig. Manchmal erschrecke ich aber schon, wenn ich Bilder von mir sehe: Mein Spielstil ist ziemlich aggressiv. Doch so bin ich nur auf dem Fussballplatz.

In Ihrem Steckbrief schreiben Sie: «Gott ist treu». Haben Sie jemals daran gezweifelt?

Sehe ich Kinder in Kriegsgebieten leiden, frage ich mich schon, warum Gott das zulässt. Ich persönlich habe jedoch keinen Grund zu zweifeln. Ich habe mich früh für den Fussball entschieden. Meine Eltern wollten, dass ich zuerst meine Ausbildung abschliesse. Das hat uns etwas auseinandergebracht. Da habe ich stark auf Gott vertraut: dass er mich spüren lässt, was richtig für mich ist. Nun hat sich mein Traum erfüllt: Ich bin Fussballer. Auch meine Eltern sind mir wieder sehr nahe. Da meint es also jemand sehr gut mit mir.

INTERVIEW: FELIX REICH

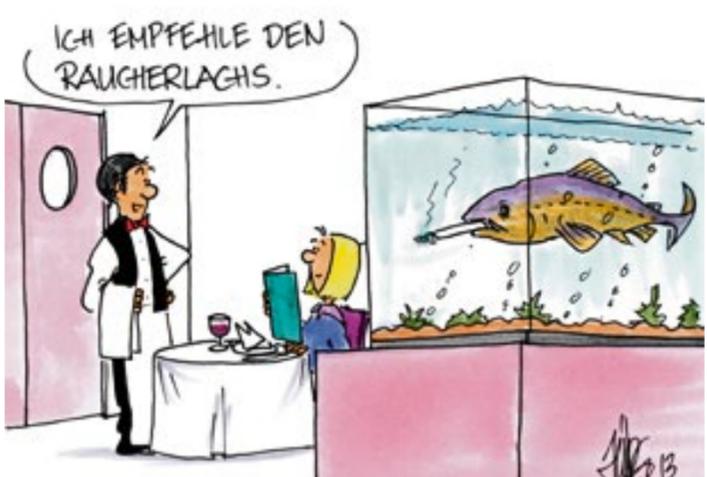


NZUZI TOKO, 22

spielt seit 2003 beim Grasshopper Club Zürich. Nach der Flucht aus Kongo wuchs er als zweitjüngster von sechs Söhnen im Zürcher Langstrassequartier auf. Lange war er ein Sans-Papier, seit 2011 hat er den Schweizer Pass.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNI



VERANSTALTUNG

SPURENSUCHE

KONTRAPUNKT ZUR ALLTAGSHEKTIK

«Freiheit, die ich meine» ist das Thema der «Spurensuche», mit der sich die christkatholische Kirche St. Peter und Paul in Bern in den Wochen bis Pfingsten an die Öffentlichkeit wendet. Die Kirche gleich neben dem Berner Rathaus fühlt sich traditionell der Politik verbunden und lässt in Mittagsandachten gerne auch Persönlichkeiten aus Politik, Kultur und Gesellschaft zu Wort kommen. In den sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten sprechen unter anderen Gottfried

Locher, Präsident des Evangelischen Kirchenbundes SEK (30. April), Annette Keller, Direktorin der Anstalten Hindelbank (7. Mai), und der Künstler George Steinmann (14. Mai) aus ihrer jeweiligen Perspektive. Die Wortbeiträge werden umrahmt von Musik oder Gesang. Das Angebot – so Pfarrer Christoph Schuler – sei dazu da, die christkatholische Kirche zu einem «lebendigen Ort des Betens und Denkens mitten in der Altstadt zu machen». **RJ**

«FREIHEIT, DIE ICH MEINE»: Veranstaltungsreihe in der Kirche St. Peter und Paul, am Rathausplatz, jeweils dienstags um 12.15 Uhr. Angaben unter 031 318 06 56 oder www.bernerspurenuche.ch